

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat August eröffnen wir ein neues Abonnement auf das
„Berliner Volksblatt“
mit der Gratisbeilage
„Illustrirtes Sonntagsblatt.“

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. pro Woche. Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expediteuren, sowie von der Expedition, Zimmerstr. 44, angenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate August und September gegen Zahlung von 2 M. 67 Pf. entgegen.

Das „Berliner Volksblatt“ hat sich die Sympathien der arbeitenden Bevölkerung Berlins zu erringen gewünscht. Trotz der überaus großen Anzahl von Tagesblättern der verschiedensten Tendenz, die in Berlin existiren, hat bisher kein wirkliches Organ des werththätigen Volkes bestanden. Es ist daher Pflicht eines jeden Arbeiters, unser Blatt zu unterstützen. Wenn jeder Abonnent nur einen zweiten erwirbt, so hat er seine Pflicht getan.

Wir unsererseits werden nicht nachlassen, jedem berechtigten Wünsche unserer Abonnenten nachzukommen.
Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Mäßigkeitsvereine.

Überall entstehen derartige Vereine, die besonders das arbeitende Volk zur Mäßigkeit anhalten wollen, wie die Pilze aus der Erde.

Dabei drängt sich allerdings die Frage auf: ist das arbeitende Volk, sind die Proletarier denn unmäßig? Wir glauben die Frage mit einem entschiedenen „Nein“ beantworten zu müssen und zwar schon aus dem Grunde, weil ihnen die Mittel fehlen, unmäßig sein zu können. Es giebt ja in der Arbeiterklasse einzelne Personen, aber weniger, als in den begüterten Klassen, welche der Trunksucht fröhnen und diese könnte man wohl der Unmäßigkeit zeihen.

Es giebt auch eine größere Anzahl von Proletariern, die viel zu viel Kartoffeln essen, die nach dieser Richtung hin unmäßig sein müssen, aber sonst kann man noch weniger, wie im Trinken die Arbeiter im Essen der Unmäßigkeit anklagen. Demen gegenüber aber stehen Tausende und Aber-tausende aus den anderen Gesellschaftsklassen, die ungezählte Mengen von Wildpret-Pasteten und seine Fische

verschlingen können und verschlingen. Jede größere Tafel legt dafür Zeugniß ab.

Wenn wir dies nun bedenken, so versteht man gar nicht, daß Mäßigkeitsvereine für die Arbeiterklasse errichtet werden; naturgemäßer wäre es sicherlich, wenn die Arbeiter zusammensträten und den anderen Gesellschaftsklassen Mäßigkeit predigen würden.

So lasen wir jüngst von einem Pastor, der in einem Mäßigkeitsvereine gegen die Herbergen für Gesellen, die Schankstätten der Arbeiter und die Restaurationen für Handwerker und Bürger in geradezu lästerlicher Weise loszog. Diese doch zu Recht bestehenden Lokale wurden mit der Hölle verglichen, in denen allen Lastern gefröhnt würde — neben dem Gift, welches in geistigen Getränken enthalten ist, und den Körper verderbe, werde auch dort noch das moralische Gift eingesogen, welches die Seele bedrohe.

Wir haben nun nichts gegen die Behauptung, daß in den oben bezeichneten Lokalen manchmal über den Durst getrunken wird, auch wissen wir wohl, daß dort mancher Unsinn ausgeheckt und manches Blech geschwätzt wird, aber, aber! Wo bleiben die Ressourcen, die Raffinos und Gesellschaftshäuser der besser situirten Gesellschaft?

Der trunkene Arbeiter wandt allerdings über die Straße und fällt zum Gaudium der Straßenjugend und zum Elend der vorübergehenden Arbeiter in die Gasse und mancher ruft ihm nach: „Seht da den Schw. . . .!“ Der trunkene Kommerzienrath läßt sich von seinem Bedienten in die Equipage „führen“, er läßt sich lallend zu Bett bringen; Niemand weiter war Zeuge und am andern Tage heißt es: „Was war der Herr Kommerzienrath gestern Abend gemüthlich!“

Das Gift aber, welches in den spirituösen Getränken sich befindet, wirkt bei beiden Trunkenen nach.

Aber das Gift, welches die Seele bedroht? Glaubt man denn etwa in den Raffinos und Gesellschaftshäusern oder in den Privat-Gesellschaften, welche sich die höhere Gesellschaft erlauben kann, würden immer sittliche Gespräche geführt? Den Hauptgesprächstoff bilden belanntlich Balletteufen und Kunst-reiterinnen, oder auch oft genug Damen der Demimonde, dann Jagd, Hunde, Pferde, Weitrennen n. s. w. Ob dabei die „Seele“ gut wegkommt, bezweifeln wir, und auch der Verstand dürfte dabei nicht besonders geschärft werden.

Oder sehen wir uns die geradezu ans Fabelhafte grenzende Unmäßigkeit der studirenden Jugend in Deutschland an. Weshalb wettern die Mäßigkeitsvereine nicht dagegen los? Und auch mancher Pastor, der salbungsvolle Reden gegen die Unmäßigkeit und Trunksucht, die bei den

sagte er ernst, fast feierlich; „dagegen bleibt uns verborgen, ob nicht Ereignisse auf uns einstürmen, die es vielleicht als ein Glück erscheinen lassen, selbst in der Ferne einen Freund zu wissen, dem wir uns vertrauensvoll nähern dürfen. Möget Ihr nie in die Lage kommen, Miß Gertha, Euch von Fremden Rath einholen zu müssen; sollten indessen Verhältnisse widriger Natur, oder, nennen wir es beim rechten Namen, Unglück Euch mit Mißtrauen gegen Eure Umgebung erfüllen und das Gefühl des Alleinseins, der Verlassenheit in Euch zum Durchbruch kommen, dann, ja dann vor Allen erinnert Euch Eurer Freunde auf dem Leoparden und des Versprechens, welches Ihr ihnen aus freiem Willen gegeben habt.“

„Ich verspreche es, ich verspreche es noch einmal,“ versetzte Gertha tief ergriffen, indem sie sich erhob und Weatherton zum Abschied die Hand reichte. „Eure Güte und Eure Theilnahme sollen unvergessen bleiben, und nicht auf traurige Tage will ich harren, um zu beweisen, wie getreulich ich das Andenken an — an den Leoparden bewahre. Wollte Gott, ich wäre vor unserer Abreise noch im Stande, Euch durch neue Briefe von meiner Schwester diejenige Beruhigung zu geben, die Ihr so aufrichtig zu wünschen scheint.“

Weatherton war gleichzeitig mit Gertha aufgestanden. Die Hand, welche sie ihm in ihrer lieben, treuherzigen Weise ruhig ließ, führte er an seine Lippen. Zu sprechen vermochte er nicht, aber er fühlte, daß sie ganz leise und vorübergehend zitterte, als wenn plötzlich ein nie gekanntes, nie geahntes Gefühl ihr Herz erbeben gemacht und ihre hohe schlanke Gestalt erschütteret habe.

„Gott segne Euch für diese Worte,“ sagte er endlich, indem er mit ihr der Rajütentreppe zuschritt, „denn aus dem tiefsten Grunde meiner Seele wünsche ich mir eine Beruhigung, welche Eure glückliche Zukunft gewissermaßen gewährleistet. Ich darf daher hoffen, Euch noch wiederzusehen, eh' Ihr die Reise nach dem fernen Westen antretet, und Ihr gestattet mir, nachdem Ihr von dem Leoparden geschieden, Euch in der Stadt aufzusuchen?“

„Ich hoffe, Euch wiederzusehen, wo es auch immer sei,“ antwortete Gertha, als sie sich am Fuß der Treppe von

Arbeitern herrschen sollen, in solchen Vereinen hält, sollte an seine Jugend zurückdenken, wenn er es nicht für gut hält, dabei auch einen Blick auf sein gegenwärtiges Leben in punkto der Mäßigkeitsfrage zu werfen.

Eden dann alle Verhältnisse so klipp und klar und offen da, so würde das Sprüchwort vom Splitter und Balken noch mehr zu Ehren kommen. — — —

Doch im Allgemeinen liegen die Verhältnisse in Deutschland gar nicht so arg, als daß überall Mäßigkeitsvereine und Vereine gegen Trunksucht entstehen müßten. Auch haben die bestehenden Vereine bis jetzt noch keinen Erfolg zu verzeichnen, woran man ihre segensreiche Wirksamkeit erkennen könnte. In früheren Zeiten und besonders wo das Priestertum und das Ritterthum, unter denen wir jetzt die meisten Mäßigkeitsapostel finden, im höchsten Flor standen, herrschten Trunksucht und Böllerei in viel bedeutend höherem Maße, denn jetzt. Mit der fortschreitenden Zivilisation werden auch die Sitten gemildert; Aufklärung und wahrer Fortschritt, sie allein sind im Stande, Ziele zu erringen, welche die Mäßigkeitsvereine angeblich zu erringen streben.

Wir sagen „angeblich“, denn gerade in den Mäßigkeitsvereinen giebt es eine ganze Anzahl von Personen, welche echt pharisäerhaft nur in die Vereine eintreten, um auszurufen zu können: „Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin u. s. w.“ — Böse Zungen wollen sogar behaupten, daß auch eine erkleckliche Anzahl sehr unmäßiger Herren in jenen Vereinen sich befänden, lediglich deshalb, um die Augen der Welt von ihrem sonstigen Treiben abzulenken.

Aber noch einmal: Aufklärung und Kulturfortschritt sind die besten, ja die einzigen Kämpfer gegen Trunksucht und Böllerei.

Politische Uebersicht.

Die früheren Submissionsbedingungen sind nunmehr durch einen Erlaß des Ministers der öffentlichen Arbeiten aufgehoben worden. Die neuen Bedingungen sollen demnächst im „Eisenbahnverordnungsblatt“ publizirt werden. Die „Frankf. Ztg.“ ist in der Lage, diesen Erlaß jetzt schon zu veröffentlichen. Derselbe besteht aus folgenden Abschnitten: I. Arten der Vergabung. II. Verfahren bei Ausschreibungen. III. Form und Fassung der Verträge.

Der Paragraf über die Zuschlagserteilung lautet: Die niedrigste Geldforderung als solche ist bei der Zuschlagserteilung keineswegs zu berücksichtigen. Der Zuschlag darf nur auf ein in jeder Beziehung annehmbares, die tüchtige und rechtzeitige Ausführung der betreffenden Arbeit oder Lieferung gewährleistendes Gebot erteilt werden. Ausschlossen von der Berücksichtigung sind folgende Angebote: a) welche den der Ausschreibung zu Grunde gelegten Bedingungen oder Proben nicht entsprechen; b) welche nach den von den Bewerbern eingereichten Proben für den vorliegenden Zweck nicht geeignet

Weatherton verabschiedete. „Gute Nacht,“ rief sie ihm noch einmal zu, und im nächsten Augenblicke war sie hinter der Rajütenthür verschwunden.

Weatherton begab sich wieder nach dem Quarterdeck hinauf. Ein Midshipman hatte daselbst während seiner kurzen Abwesenheit die Wache bezogen. Unter dem Vorwande, selbst noch einige Stunden die milde Abendluft genießen zu wollen, sendete er ihn hinab zu seinen Gefährten, deren fröhliche Stimmen noch immer, je nachdem die Thüren geöffnet wurden, in leiseren oder geräuschvolleren Pausen aus dem Innern des Schiffes hervordrangen.

Der junge Mann leistete dem Befehl militärisch grüßend Folge, und Weatherton war wieder allein. Langsam, gesenkten Hauptes und die Hände auf dem Rücken verschlungen, schritt er auf den festen Planen auf und ab. Während manchen Sturmes hatte er von denselben Planen aus die Bewegungen des Leoparden und die Handhabung der Segel geleitet; gegen die Stürme aber, die jetzt in seiner Seele tobten, kämpfte er vergeblich an; er war zu wenig vorbereitet auf dieselben, nachdem sein ganzes früheres Leben in jugendlichem Frohsinn und ungetrübter Ruhe verfloßen.

Die Schiffsglocke meldete das Entinnen der Zeit, die klingenden Doppelschläge wuchsen von halber Stunde zu halber Stunde an Zahl, bis sie, nachdem sie viermal ertönt und Mitternacht bezeichnet hatten, wieder mit einem einzelnen Schläge begannen; doch Weatherton achtete nicht darauf. Die Wachen wurden abgelöst, der Gefang und das Gelächter der nächtlichen Schwärmer verstummte; Weatherton dagegen setzte noch immer seinen einsamen Spaziergang fort. Nur gelegentlich stand er still, um seine Blicke spähend auf den Punkt zu richten, wo, wie er wußte, Rafi mit den Mormonen gelandet war, oder um irgend ein Boot, welches in dem unbestimmten Mondlicht eine entfernte Ähnlichkeit mit der Wolle des Leoparden trug, aufmerksam zu betrachten.

Sein Forschen blieb vergeblich, und je länger die Rückkehr des abwesenden Bootsmanns sich verzögerte, um so häufiger und ungeduldiger schaute er nach ihm aus.

Die Glocke meldete ein Uhr, halb zwei, da weckte ihn

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung
von
Valduin Mühlhausen.
(Fortsetzung.)

Ihre freundliche Bitte: nicht mehr auf einen Gegenstand zurückzukommen, der ihr peinlich zu werden schien, ließ er nicht unbeachtet, obgleich es ihn drängte, ihr mit den grellsten Farben ein Bild ihrer Zukunft zu entwerfen, wie diese beländig seinem Geiste vorschwebte. Er sah daher nur noch einen einzigen Weg vor sich offen, sie möglicher Weise einem traurigen Geschick zu entziehen, nämlich, sie nach ihrer Ernennung nicht aus den Augen zu verlieren und selbst in weiter Ferne, wenn auch nur einen brieflichen Verkehr mit ihr aufrecht zu erhalten.

„Und wenn wir uns nicht wiedersehen sollten,“ fragte Weatherton, sobald Gertha geendigt, „und Eure freundliche Theilnahme für den Leoparden würde im Drange der Ereignisse nicht ersticht, würdet Ihr dann vor dem Gedanken zurückschrecken, denjenigen, die Ihr durch Eure Gegenwart so sehr erfreuet, Nachricht von Euch zu geben?“

„Warum sollte ich vor einem solchen Gedanken zurückschrecken?“ fragte Gertha unbefangen und treuherzig; „fühle ich doch, daß es für mich eine sehr, sehr große Freude sein würde, durch Euch Nachricht über den getreuen Leoparden zu erhalten, dem ich mein Leben verdanke. Einen anderen Eurer Schiffsgenossen wage ich nicht darum zu bitten; sie stehen mir Alle zu fremd gegenüber,“ sagte sie entschuldigend hinzu.

Dieses süße Geständniß, gegeben mit der natürlichen Offenherzigkeit eines Kindes und der edlen Einfachheit eines reinen Herzens, machten Weatherton erbeben. Es fehlten ihm die Worte, irgend etwas darauf zu entgegnen, ohne zu viel von seinen Gedanken zu verrathen, er kam deshalb noch einmal auf seinen eigenen Vorschlag zurück.

„Die Tage, die hinter uns liegen, kennen wir genau,“

find; e) welche eine in offenbarem Mißverhältnis zu der betreffenden Leistung oder Lieferung stehende Preisforderung enthalten, so daß nach dem geforderten Preise an und für sich eine tüchtige Ausführung nicht erwartet werden kann. Nur ausnahmsweise darf in dem letzten Falle (zu e) der Zuschlag erteilt werden, sofern der Bewerber als zuverlässig und leistungsfähig bekannt ist, und ausreichende Gründe für die Abgabe des ausnahmsweise niedrigen Gebotes beigebracht sind oder auf Vortragen beigebracht werden. Im Uebrigen ist bei öffentlichen Ausschreibungen der Zuschlag demjenigen der drei Mindestfordernden zu erteilen, dessen Angebot unter Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Umstände als das annehmbarste zu erachten ist. Bei engeren Ausschreibungen hat unter sonst gleichwertigen Angeboten die Vergabe an den Mindestfordernden zu erfolgen. Sind ausnahmsweise den Bewerbern die näheren Vorschläge in Betreff der im Einzelnen zu wählenden Konstruktionen und Einrichtungen überlassen worden, so ist der Zuschlag auf dasjenige Angebot zu erteilen, welches für den gegebenen Fall als das geeignetste und zugleich in Abwägung aller in Betracht kommenden Umstände als das preiswürdigste erscheint. Ist keines der hienach in Betracht kommenden Mindestgebote für annehmbar zu erachten, so sind sämtliche Gebote abzulehnen. Bei der Vergabe von Bauarbeiten sind im Falle gleicher Preisstellung die am Orte der Ausführung oder in der Nähe desselben wohnenden Gewerbetreibenden vorzugsweise zu berücksichtigen. — Den permanenten Streit unter den Konkurrenten werden diese Bestimmungen nicht verhindern, die Submittenten werden sich sicher nach wie vor in den Haaren liegen. Andererseits vermischen wir darin auch jegliche Bestimmungen über einen an die Arbeiter zu zahlenden Minimallohn; solche halten wir aber für viel wichtiger als alle anderen zusammengekommen.

Von einigem Interesse für die Berliner Landtagswahlen dürfte folgende Mitteilung der „deutschfreisinnigen“ Königsberger Hartung'schen Blg. sein: „Trotz der wenig freundlichen Bemerkungen — so schreibt das Blatt — welche die neue demokratische Partei jetzt schon bei verschiedenen Gelegenheiten den Landtagsabgeordneten der Stadt Berlin hat zu Theil werden lassen, wird für diesen Herbst doch wahrscheinlich die Parole: Wiederwahl der bisherigen „freisinnigen“ Abgeordneten ausgegeben werden. Diese Wiederwahl wird auch aller Wahrscheinlichkeit nach erfolgen, wenn nicht einer oder der andere von den bisherigen Vertretern, z. B. Hugo Dornes oder Dr. Vangerhans sich in der Provinz einen Wahlkreis erkämpfen. Bei den meisten Anderen bringt es Alter, Stellung u. s. so mit sich, daß sie sich nicht auswärts den Chancen eines Wahlkampfes aussetzen können.“

Herr Stöder ist bekanntlich mit Hilfe der Nationalliberalen des Reiches Siegen in den Reichstag gewählt worden, er scheint jedoch jetzt auch bei dieser zähen Partei keine Gegenliebe mehr zu finden. Die hier in Berlin erscheinende „Neue Blg.“, welche von den Nationalliberalen herausgegeben wird, ruft dem Vorkämpfer des Herrn Stöder, dem „Reichsboten“ anlässlich einer Polemik zu: „Wir wollen dem Blatte auf Grund einer uns heute vorgelegten Korrespondenz mittheilen, daß unsere Parteigenossen in Siegen alle Anstrengungen machen werden, damit Herr Stöder aus dem Parlament verschwindet.“ — Allzu tragisch darf man freilich die Sache nicht nehmen, denn bis zu den Reichstagswahlen fließt noch viel Wasser bergab und die feindlichen Brüder werden sich bis dahin sicherlich wieder gefunden haben.

Die bevorstehende Enquete über die Sonntagsruhe soll sich, wie jetzt verlautet, über das ganze Reich erstrecken, die Ausführung der Untersuchung aber den Einzelstaaten überlassen werden. Diejenigen Parteien, welche die Anstellung einer solchen Untersuchung für überflüssig erklärt haben, werden sich — so meint die „Voss. Blg.“ — in ihrer Auffassung auch nicht durch die jetzt veranstaltete staatliche Enquete beirren lassen. Die konservativen Organe beschränken sich zwar bis jetzt darauf, einfach die Thatsache zu verzeichnen, daß eine Enquete stattfinden wird. Anders dagegen die beiden anderen Parteien. Die Sozialdemokraten — so schreibt genanntes Blatt weiter — machen kein Hehl daraus, daß für sie diese Untersuchung keine Beweiskraft habe. Sie haben deshalb bereits eine Gegenenquete in Angriff genommen, für welche die Fachvereine aller Orten das Material zusammen stellen müssen und deren Resultat in dem bekannten Kobleber'schen Bureau in München aufgestellt werden wird. Nicht viel anders liegt die Sache für das Zentrum. Auch in den Blättern dieser Partei hat man genugsam zu hören bekommen, daß die Enquete nur in Vorschlag gebracht sei, um die unbequeme Entscheidung in der vollständig spruchreifen Frage der Sonntagsruhe noch hinauszuverschieben. Und jetzt, wo die Untersuchung wirklich ins Werk gesetzt ist, wird von Berlin aus in der katholischen Provinzialpresse an die katholische Arbeiterbevölkerung die Parole ausgegeben, auf der Hut zu sein. „Die Enquete“, so heißt es, „steht unter dem Zeichen einer der Sonntagsruhe feindlichen Tendenz; Grund genug für alle Freunde des Sonntags, Sorge zu treffen, daß sie nicht übergangen werden. Mögen namentlich die katholischen Arbeiter auf dem Posten sein.“ Das sind die Aussichten, welche sich der staatlichen

plötzlich das bekannte „Boat ahoi!“ auf dem Vorderkastell aus dem Brühen, in welches er versunken war.

„Leute vom Leoparden!“ lautete die tiefe fast knurrende Antwort, welche als die Rast's gar nicht zu verkennen war.

Die Solle schoß heran, die zur Seite gelegten Riemen klapperten und gleich darauf schwangen sich die vier Ruderer, wie flüchtige Schatten, einer hinter dem anderen über die Schanzperle.

Rast war der letzte, der erschien, er gab den Matrosen, die ihn begleitet hatten, noch einige Befehle, namentlich mit Rücksicht auf den versprochenen Strog, worauf er sich nach dem Quartierdeck hinbegab, auf welchem er schon längst Weatherton's Gestalt entdeckt hatte.

„Von der Stadt zurück, Herr!“ meldete er, die Hand grüßend an seinen Hut legend, sobald er sich seinem Vorgesetzten gegenüber befand.

„Es ist gut,“ antwortete Weatherton in strengem dienstlichen Tone. „Sonst nichts zu rapportieren, Jim,“ fragte er gleich darauf eben so zutraulich, wie er kurz vorher gemessen gewesen.

Der Bootsmann verlor augenblicklich die straffe dienstliche Haltung, und nachdem er sich überzeugt, daß keine unberufenen Zuschauer in der Nähe weilten, trat er dicht zu Weatherton heran.

„Lieutenant Dickie!“ sagte er halb flüsternd, halb grunzend, denn wenn er auch, wo es immer die Umstände erlaubten, sich des Namens „Dickie“ bediente, so veräußerte er doch nur in ganz besonderen Ausnahmefällen den Titel vor denselben zu setzen: „verdammt guten Ausguck gehalten, hinter den Piraten —“

„Piraten?“ fragte Weatherton überrascht.

„Piraten, Lieutenant Dickie, das ist originell!“ antwortete Rast, indem er Weatherton nach der nächsten Decklaronade hin folgte, auf welche sie sich dann Beide niederlegten.

„Sa, Piraten,“ wiederholte er noch einmal mit bestimmtem Ausdruck; „habe hinter ihnen gekreuzt, wie der Wallfisch hinter einem Zug Haringe; dabei angefegelt, habe einen Maler gebraut, 's war aber ein Gentleman, der auch See-

Untersuchung über die Frage der Sonntagsruhe bisher eröffnet haben.“

Aufhebung eines auf Grund des Sozialistengesetzes erlassenen Verbots. Der „Reichs-Anzeiger“ macht bekannt, daß das von der Regierung zu Potsdam unterm 12. Juni d. J. erlassene Verbot des am 10. Juni d. J. in Rathenow, Kreis Westhavelland, verbreiteten, von G. Rresse in Rathenow verlegten und in Form eines Blattes von J. G. W. Diez in Hamburg gedruckten Flugblattes, welches die Ueberschrift: „An die Bürger Rathenow's!“ führt, mit den Worten: „Bürger von Rathenow!“ beginnt und die Unterschrift: „Die streitenden Maurer und Zimmerer“ trägt, durch Entscheidung der Reichs-Kommission aufgehoben worden ist.

Bezüglich des Dynamitgesetzes hat der Minister des Innern an die Bezirksregierungen u. s. w. einen Erlaß gerichtet, in welchem es heißt: Aus der dem Entwurfe des Gesetzes beigegebenen Begründung geht hervor, daß von den Bestimmungen im 1. und 2. Absätze des § 1 diejenigen Sprengstoffe, welche wie Schießpulver u. s. w. vorzugsweise als Schießmittel benutzt werden, aus dem Grunde ausgenommen sein sollen, weil diese Stoffe zu erlaubten Zwecken allgemein in Verkehr sind und eine wirksame Kontrolle ihrer Verwendung kaum möglich, jedenfalls aber mit unzutraglichen Belästigungen für die Beteiligten verbunden sein würde. Diese Gesichtspunkte sind bei der militärischen Prüfung der Frage, welche Sprengstoffe zu den erwähnten, den polizeilichen Kontrollvorschriften des Gesetzes nicht unterliegenden zu rechnen sind, zu Grunde gelegt worden und haben zu dem Ergebnisse geführt, daß alle zum Schießen aus Jagd- und Scheibengewehren oder zu Sprengungen in Bergwerken, Steinbrüchen u. s. w. dienenden, aus Salpeter, Schwefel und Kohle hergestellten Pulversorten von den Bestimmungen der ersten beiden Absätze des § 1 des Reichsgesetzes ausgenommen sind, während für diejenigen Pulver, welche ebenfalls nur zum Schießen aus Geschützen verwendet werden können, bei der schwachen Verbreitung dieser Sorten unter der Zivilbevölkerung die Nothwendigkeit einer derartigen Ausnahmegregel nicht vorliegt.

Ueber den Kongo-Staat veröffentlicht der „New-York Herald“ einen längeren Bericht, der großes Aufsehen erregt. Es wird in demselben nicht nur die Person Stanless, der bekanntlich von dem nördlichen Platee zuerst nach Afrika geschickt wurde, sehr heftig angegriffen, sondern auch das ganze Kongo-Unternehmen als ein sehr zweifelhaftes hingestellt gesucht. Das Blatt führt verschiedene Verhältnisse an, aus denen hervorgehen soll, daß das Unternehmen auf höchst unsicherer Grundlage beruhe.

Die Nachricht von der Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Frankfurt a. M. und Umgegend wird jetzt offiziös demittirt. Nach der „Kreuztg.“ hat der Minister des Innern keinen Bericht über die Frankfurter Vorgänge eingefordert, und „soll es überhaupt nicht in der Absicht liegen, den Belagerungszustand über die Stadt zu verhängen.“

Obwohl die Frankfurter Zustände schon öfters zu Erwägungen Anlaß gegeben haben, so sah man doch, schreibt das genannte Blatt, von Ausnahmegesetzen ab, zunächst, weil in nicht viel mehr als einem Jahre die Gültigkeitsdauer des Sozialistengesetzes zu Ende geht. Dann aber hätte man den Belagerungszustand gleichzeitig noch auf andere Städte z. B. Mainz und Darmstadt ausdehnen müssen, wenn er die rechte Wirkung haben sollte.

Die Staatsanwaltschaft beschäftigt sich, wie die „Frankf. Zeitung“ mittheilt, auf Antrag des Polizeipräsidenten bereits mit den Vorfällen auf dem Friedhof bei Gelegenheit der Vererdigung des Sozialdemokraten Hiller.

Aus Schleswig-Holstein wird der „Voss. Blg.“ geschrieben: Bei den Offizieren aller Orten ist große Freude über die schleswig-holsteinischen Ergüsse im „Hamb. Korresp.“ (Wir haben den beregten Artikel des „Hamb. Korresp.“ bereits in unserer Sonnabend-Nummer mitgetheilt. D. Red.) Es wird darin von den Wunderwirkungen des Sozialistengesetzes das Erstaunliche erzählt. Ueberall in der Provinz ist Mangel an Arbeit; glücklich derjenige, welcher Beschäftigung findet, wenn auch nur zu ermäßigten Lohnsätzen. Es ist also die denkbar schlechteste Zeit, um einen Streik ins Leben zu setzen und selbstverständlich denkt kein Arbeiter daran. Der Prophet des „Hamburger Korresp.“ steht in dem Nachbesseln des Berliner Streikbeispiels und in dem passiven und ruhigen Verhalten der Arbeiter dagegen nur die Wirkung des Sozialistengesetzes. Es wird keinem verständigen Menschen einfallen, solche Argumente ernst zu nehmen; sie sind nicht berechnet auf die große Gemeinde der Trägen, welche das Leben bei einer energischen Handhabung des Sozialistengesetzes viel bequemer finden, als bei dem gleichen Recht Aller, für welches sie keinen Pfifferling geben, vorausgesetzt, daß sie selbst thun können, was sie wollen. Diese Leute, ihre Zahl ist nicht so klein, sind glücklich, wenn sie nicht die Bosheiten einer sozialdemokratischen Zeitung täglich vor Augen haben, denn sie wollen nicht sehen, nicht hören, nicht fühlen, was sie in ihrer Behaglichkeit und Sicherheit stört. Und indem sie so tapfer die Augen verschließen, rufen sie laut: „Die Sozialdemokratie geht unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes zura.“ Wie thöricht,

schlachten malt — aber verdammt! ich habe das unrechte Ende des Gurns gefaßt!“

„Laß Dir Zeit, Jim,“ unterbrach Weatherton seinen alten Freund, dessen Schwächen er genau kannte, „es giebt gar keinen Wind, der zugleich vorwärts und rückwärts zu blasen vermöchte.“

„Das ist originell!“ versetzte Rast, und nachdem er sich sobann noch einmal ordentlich geräuspert, begann er in der ihm eigenthümlichen umständlichen Weise Alles mit der größten Genauigkeit zu erzählen, was er, seit er den Leoparden verlassen, gesehen und erlebt hatte.

Weatherton hörte ihm aufmerksam zu; was er vernahm, schien ihn, zu Rast's Mißvergünnen, immer tiefer in Gedanken zu versenken; und als der Bootsmann sein Gurn schon längst abgesponnen, da sah er noch immer, das Haupt schwer auf die Hand gestützt, regungslos auf der Lafette.

Im Atelier.

In vielen, ja in den meisten Fällen bietet das Atelier eines Malers das Bild einer gewissen genialen Unordnung, die indessen nicht unangenehm berührt, weil gewöhnlich die Aufmerksamkeit auf angefangene und fertige Gemälde hingelenkt wird, hier, um mit reger Phantasie die noch nicht ausgeführten Gedanken des Künstlers zu errathen, dort, um laut zu bewundern oder auch im Stillen zu tadeln.

Wo nun in größeren amerikanischen Städten Künstler ihre Werkstätten aufgeschlagen haben, da tritt diese Unordnung noch mehr in den Vordergrund, weil eben der Mangel an geeigneten Räumlichkeiten sie zwingt, jedes kleinste Fleckchen, mit sehr wenig Rücksicht auf Symmetrie, zu benutzen und die Gegenstände, die nicht neben einander Platz haben, über einander aufzustapeln.

So war es auch in Fall's Häuslichkeit, die, obgleich er sich ganz nach dem äußersten Ende der Stadt zurückgezogen hatte, wo die Wohnungen noch verhältnißmäßig billig vermietet wurden, ihm kaum gestattete, eine größere Gesellschaft bei sich aufzunehmen.

Seine Häuslichkeit bestand nämlich nur aus zwei Gemächern: einer Kammer, in welcher sein einfaches Bett stand,

wenn man auf den Ausfall der letzten Reichstagswahlen hinweisen, wenn man daran erinnern wollte, daß zwei Oamburger und der Altonaer Kreis von Sozialdemokraten vertreten worden; diejenigen, welche berufsmäßig oder freiwillig für die Verlängerung des Sozialistengesetzes Stimmung machen sollen, sind gewungen, günstige Folgen seiner Wirkung zu erfinden, wenn sie sonst nicht zu beschaffen sind. Und überdies, je es surder eine Behauptung des Neusozialismus ist, desto mehr wird sie beroundert; sie macht ihren Weg durch die ganze Presse, und selbst der „Reichsanz.“ nimmt sie in sein geistliches Album auf.

Oesterreich Ungarn.

In unserem schwarz-gelben Nachbarstaate sind die verschiedenen Nationalitäten noch immer mit einander in Hader. Am Sonntag kam es in Preßbaum, woselbst ein Kaiser-Jubiläum entfällt wurde, wieder zu stürmischen Demonstrationen. Als nach der Beledigung des Festprogramms die beigezogene Musikkapelle ein deutsches Lied intonirte und die Anwesenden dasselbe mitsangen, sah sich der Regierungsvertreter veranlaßt, den Vortrag des Liedes zu inhibiren, mit der Motivirung, daß dasselbe nicht dem Programme einverleibt sei. Dieser Verfügung folgte eine stürmisch bewegte Szene. Die Menge schrie und lärnte. Aus dem Chaos von Stimmen vernahm man nur die Worte: „Deutsches Lied!“ Wer will uns ein deutsches Lied verbieten? Eine Stimme rief: „Für uns ist das deutsche Lied im Programme; wir singen es ohne Musikbegleitung! Wer ein Deutscher ist, stimme an!“ Man fing nun das „Deutsche Lied.“ Hierauf betrat der Regierungsvertreter selbst das Podium, um zu erklären, daß die Feier zu Ende sei, und falls die Menge nicht ruhig auseinandergehe, er genöthigt wäre, Gewalt anzuwenden. Dieser energische Aufforderung wurde Folge geleistet. — Wir haben schon verschiedentlich darauf hingewiesen, daß es Leute in Oesterreich giebt, welche ein Wohlgefallen an der Schürung des Nationalitätenhasses finden; leider erhalten dieselben durch einige deutsche Zeitungen noch Sulfurs. Durch diesen unnützen Kampf werden die Massen gefestigt von den viel wichtigeren Fragen gelenkt und die Dirigenten von solchem widerwärtigen Schauspiel sorgen dafür, daß es immer wieder erneuert wird. Oesterreich sind die sozialen Verhältnisse so tief traurig, die Gesellen und Deutsche alle Ursache hätten, sich die Hände zu reichen und gemeinsam für Eringung gründlicher Reformen einzutreten.

— Aus Wien und Umgegend sind wieder acht Anarchisten „abgeschafft“ worden. Andererseits hat die Wiener Polizeidirektion sechs der früher ausgewiesenen radikalsten Sozialisten probeweise die Rückkehr nach Wien gestattet.

Großbritannien.

In Betreff des Gerüchts von dem Tode des Rabbi, die Regierung in Unterhause folgende Auskunft: „Im wärtigen Amt ging soeben ein Telegramm aus Kairo, welches erwähnte, daß Brigadegeneral Grenfell, der am 27. zwischen Assuan und Baby Galsa stationirt ist, auf dem physischen Wege die Meldung übermittelt, daß das Gerücht vom Tode des Rabbi allgemeine Bestätigung gefunden haben scheint. Ein Scheich, der in Assuan ankam, erwähnte, daß er dem Begräbniß des Rabbi beigewohnt habe. Die meisten der Agenten des Rabbi sind von Dongola und der Umgegend nach dem Süden zurückgezogen worden. Grenfell fügt hinzu, daß der Nachricht von dem Tode des Rabbi in Assuan allgemein Glauben geschenkt werde.“

— Mr. Bradlaugh hat von Mr. J. Chamberlain demormaligen Präsidenten des Handelsamtes, den nachfolgenden Brief mit einem Cheek über 20 Guineen erhalten: „Herr Bradlaugh! Bisher ist meine Sympathie mit Ihnen und Ihrem Kampfe zur Sicherung der verfassungsmäßigen Rechte von Ihnen vertretenen Wählerschaft auf Worte beschränkt gewesen. Ich hatte gewisse Zweifel, ob ich, so lange ich Mitglied der Regierung war, weiter zu gehen berechtigt wäre; aber diese Strupel sind jetzt nicht mehr am Plage, und ich vergnügen sende ich Ihnen eine Beisteuer zur Deckung der Kosten, die Ihnen erwachsen müssen. Genehmigen Sie u. s. J. Chamberlain.“

Ägypten.

Aus dem Sudan kommt die Nachricht, daß der Rabbi den Boden gestorben sei. Derartige Meldungen sind schon schon öfters zu verzeichnen und man wird daher auch mal gut thun, die Kunde mit der nöthigen Reserve aufzunehmen. Was diese Meldungen verdächtig macht, das sind die vielen Mittelpersonen, von denen man dies oder jenes gehört habe. Da soll ein Kaufmann gewesen sein, der von einem anderen das Gerücht vernommen habe, daß ein anderer, natürlich ebenfalls höchst Glaubwürdiger, die Nachricht aus Kairo Quelle habe u. s. w. Eine neuerliche Meldung der „Kairo Gazette“ vom 25. Juni stellt jedoch die Nachricht als Thatsache hin. General Chermide depeßirt den Bericht des Spions, Osman Digma wäre benachrichtigt worden, der am 19. Juni erkrankt und am 22. Juni gestorben. Osman Digma ließ beim Empfange dieser Kunde eine allgemeine Todtenklage abhalten. Der Rabbi hatte sich in der

und einer großen Stube, die ihren Zweck zugleich als Wohnzimmer und Atelier erfüllte.

Ein altes Sopha, ein Wiegenstuhl, vier gemaltene hölzerne Stühle, ein kleiner und ein großer Tisch bildeten die ganze Stubeneinrichtung. Dieselbe verschwand indessen fast gegenüber den Staffeleien von verschiedener Größe, den Risten und Kästen, den Bilderrahmen, den skeletähnlichen hölzernen Modellen von Menschen und Thieren, den wasserhohen Büsten und sonstigen Gegenständen, welche, auf dem Boden umherstehend und liegend, kaum noch einen Durchgang durch das Gemach frei ließen.

Auf Risten und Kästen, auf Tischen und Stühlen und selbst auf dem Sopha lagen und standen alle diejenigen Kleinigkeiten umher, die eigentlich den höheren Werth verrathen. So sah es also in Fall's Atelier aus.

Doch wer in das Atelier eintrat, übernahm gewiß diese seltsamen Zusammenstellungen und die unverständliche Unordnung und beehrte sich, in den Schein des durch halberhangene Fenster fallenden Lichtes zu gelangen, von dort aus das große, mit einem prächtigen Goldrahmen umgebene Gemälde in Augenschein zu nehmen, welches wohl schon beendigt und gefirnirt, von dem Eigenthümer offenbar mit großem Vorbedacht wieder auf die Staffelei gestellt und in die günstigste Beleuchtung gerückt worden war.

Dieses Bild war ein Seestück und stellte eine schiffseltsame Rüste dar, an welcher sich das vom Sturm umwühlte Meer schäumend und brandend brach. Zahllose Röhren umschwärmten die vom Sprühwasser überschatteten thurmähnlichen Klippen, eben so den Rest eines Mastenbogens, der aus dem Sicht einer sich überstürzenden Woge emporragte, während im Hintergrunde sich neue Wetterleuchten in Wolken aufhärmten, und niederbrausende Strichregen fernern Horizont ein einsames Segel fast bis zur Unkenntlichkeit verschleierten.

An dem Nachmittage, an welchem Fall den Dientag Weatherton und Rast erwartete, herrschte eine ungewöhnliche Ordnung in dem Atelier, indem auf dem Sopha und auf einem Stuhl, durch Zusammenschieben und Ueberdrängen der Sachen, so viel Platz gewonnen war, daß

Zeit dem Boden f... wie die stoben s... heit auf... Corplab... wäre bef... Führer d... nehmen, unterwer... legere e...

Der schon seit... Meinung... Central... außerbal... dielen A... merde... ist la... dem gl... anschließ... rgte Fro... der Stad... hofs im... gleie vor... etwa 8... einer sol... beten Be... meiner A... der Verb... eine Fra... aus Berl... Leiden u... über den... sondern... Boragen... stadt j... hofsanlag... Sage, fü... größer... Obenbah... nicht mög... neuen Fr... Anlagen... einzelne... mung der... berechnet... verpicht... freidhöfe... daß wir... Verstorbe... allen Be... und beha... weil. Sc... halung u... wischen a... nen Fri... dabei be... wir bef... des Hon... Gombard... den Fri... und Sc... wachsend... die Rich... und Vieh... bleiben... tustätter... Kampo... Laxwin... len und... Formen... Kom, von... Sch... Das es... fändnis... hüten a... Halle a... Anlagen... Grabstätten... Hoch... frage etö... Grien S... gebühre... ritzgewei... frauen i...

Personen... konnten... Wer... hall vor... der nach... Leute, b... dem Sop... zu Ende... erst und... Fall's W... Da... ihrem U... Disziplin... wichtigen... er, ohne... durch w... fügen lan... Das... wenn in... Fäuste k... nen buß... ten und... „Dr... leise zwit... Die... sehn Die... We... mechanis... vor ihm... hatten f... abenteuer... war, sein... die Art... den Tag... Bu... Schweige... Bild in... zu bemei...

Zeit dem Wohnsitz der Bagarabs genähert, unter den die Boden fürchtbar gewöhnt haben. Der Rabbi soll ebenfalls, wie die ersten Meldungen besagten, an dieser Krankheit gestorben sein. Wenn sich das Gerücht, das mit solcher Sicherheit auftritt, als wahr herausstellen sollte, dann könnte das Dorslabinet von Gild sagen: einer seiner schlimmsten Gegner wäre beseitigt. Ob aber nicht über kurz oder lang ein neuer Führer der Sudanesen aufstehen wird? Es ist kaum anzunehmen, daß dieselben willens sind, sich den Engländern zu unterwerfen und so kann unter Umständen die Situation für letztere eine noch viel schlimmere werden, als sie bisher war.

Lokales.

Berliner Friedhöfe. Man ist in Paris im Begriff, den schon seit längerer Zeit aufgestellten und von der öffentlichen Meinung größtenteils sehr günstig aufgenommenen Plan einer Zentral-Friedhofsanlage zur Ausführung zu bringen, die weit außerhalb der Stadt gelegen, mit der letzteren durch eine für diesen Zweck besonders zu erbauende Eisenbahnlinie verbunden werden soll. Paris folgt damit dem Beispiel Wiens, und es ist kaum zweifelhaft, daß die anderen Großstädte Europas sich dem gleichen Beispiel in nicht allzuferner Zeit ebenfalls werden anschließen müssen. Für Berlin wurde die wiederholt angelegte Frage besonders lebhaft in Verbindung mit dem Bau der Stadtbahn erörtert und die Anlage eines Zentral-Friedhofs im Grunewald im nahen Anschluß an die Stadtbahnlinie vorgeschlagen. Eine Aufgabe zur Schließung vor etwa 8 Jahren forderte von den jungen Architekten Pläne zu einer solchen Anlage auf den nördlichen der Spree zugewendeten Bergabhängen von Westend, und die anschließenden Lösungen, welche die dankbare Aufgabe fand, erweckten allgemeines Bedauern darüber, daß eine Ausführung nach Lage der Verhältnisse ausgeschlossen war. Es kann in der That nur eine Frage der Zeit sein, so schreibt man der „Magd. Zig.“ aus Berlin, wann die Bedenken gegen eine Beförderung der Leichen durch die Eisenbahn nach der Begräbnisstätte gegenüber den großen, nicht bloß auf sanitärem und praktischem, sondern auch auf ästhetisch künstlerischem Gebiet liegenden Vorschlägen einer allgemeinen, vom Reich der Weltstadt fern und durch Kunst und Natur verschönten Friedhofsanlage weichen werden. Wien war in der glücklichen Lage, für seinen Zentralfriedhof einen geeigneten Platz in größerer Nähe der Stadt zu finden, so daß die Anlage einer Eisenbahnverbindung nicht nötig war. In Berlin ist das nicht möglich. So sehr man auch bemüht ist, die verschiedenen neuen Friedhöfe in der Umgebung der Stadt durch parkartige Anlagen zu verschönern, so wird man, da die Städte nur für Friedhöfe zu verschönern, und in Anbetracht der weiteren Ausdehnung der Stadt nur für eine beschränkte Zeit der Benutzung berechnete sind, doch auf die Errichtung monumentaler Anlagen verzichten müssen. Wir dürfen uns nicht wundern, daß die Friedhöfe Berlins so arm an schönen Grabmälern sind, und daß wir Grabkapellen und andere größere dem Andenken der Verstorbenen gewidmete Bauwerke fast gar nicht finden. Die alten Begräbnisplätze werden einer nach dem anderen beseitigt und bebaut oder in günstigen Fällen in Squares umgewandelt. So vorüberhaft das letztere auch für die künftige Gestaltung der Stadt sein mag, so wird doch jedes Erinnerungswort an die großen Toten, die auf den verschiedenen Friedhöfen ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, wohl beseitigt. Die bemerkenswerten Denkmale, die wir besitzen, die von Luca erbaute Grabkapelle des Konfals Wegner auf dem Petrikirchhof, die Grabkapelle des Grafen Ludner, die Stier auf dem Garnisonkirchhof in der Grottenstraße, die Denkmäler Ravens's und Vorkig's auf dem Friedhöfen vor dem Draniensburger Thor, die von Stiller und Strauß erbaut wurden, werden sie in hundert Jahren noch vorhanden sein? Wer kann das verbürgen? Paris vereinigt die Mehrzahl seiner berühmten Toten auf dem Père Lachaise und viele Stätte wird ihrem Andenken für immer geweiht bleiben. Wie großartig schon gestalten die Italiener die Kultusstätten ihrer Toten! Ueber den Arkaden eines malerischen Rampe Santo erheben sich auf Hügeln oder ansteigendem Terrain die herrlichsten Parkanlagen, zwischen denen Mausoleen und Monumente, schlichte und prächtige, in mannigfaltigen Formen, verstreut liegen. Die Friedhöfe von San Lorenzo bei Rom, von Genua, Brescia, Bologna und einigen anderen Städten bieten klassische Vorbilder für Anlagen dieser Art. Das es auch in Deutschland in früherer Zeit nicht an Vorbildern für eine monumentale Behandlung der Begräbnisstätten fehlte, beweist vor Allem der alte Stadt-Gottesacker zu Halle a. S. Wie kleinlich erscheinen im Vergleich mit diesen Anlagen die Friedhöfe Berlins, auf denen schlichte Steine die Grabstätten weltberühmter Männer bezeichnen.

Gewichtig! Es ist alles Ernstes die wichtige Streitfrage erörtert worden, ob auch in dem mündlichen Verlebe dem ersten Staatsanwalt die Anrede „Herr erster Staatsanwalt“ gebühre, so daß die kürzere Anrede „Herr Staatsanwalt“ unzulässig sei. Folgerichtig würde dann auch für die Ehefrauen in strenger Gesellschaftsform die Anrede „Frau Erste Personen, ohne sich gegenseitig viel zu hindern, bequem sitzen konnten. Weatherton war wirklich eingetroffen und hatte, wie Fall vorhergesehen, den alten Bootsman mitgebracht. Aus der nachdenkenden Stellung, in welcher die beiden jungen Leute, die sich schnell mit einander befreundet hatten, auf dem Sopha saßen, ging hervor, daß Fall mit seinem Bericht zu Ende gekommen war, das Erzählte ihren Geist aber noch ernst und rege beschäftigte. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit war Tim Rasi Fall's Mitteilungen gefolgt. Da er zu bemerken glaubte, daß die beiden Herren in ihrem Sinnen vorläufig nicht gestört sein wollten, ihm, als einem Untergeordneten, nach seinen strengen Begriffen von Disziplin, es am allerwenigsten zustand, in einer so wichtigen Angelegenheit das Wort zu ergreifen, so bremte er, ohne aufzustehen, seinen Stuhl auf einem Bein herum, durch welche Bewegung er gerade vor das Gesicht zu sitzen kam. Das Bild mußte einen tiefen Eindruck auf ihn ausüben, denn indem er auf dasselbe hinstarrte, ballten sich seine Hände krampfhaft, während seine von den zusammengezogenen buschigen Brauen fast ganz bedeckten Augen wild glühten und die Nase purpurroth anlief. „Originell! — Verdammt! — Originell!“ rief er leise zwischen seinen Zähnen hindurch. Dies waren die einzigen Worte, die in den nächsten zehn Minuten gesprochen wurden. Weatherton schaute sinnend vor sich nieder und spielte mechanisch mit einem blauen Zeichenstift, welcher so lange vor ihm auf dem Tische gelegen hatte; Falls Blicke dagegen hatten sich allmählig auf Rasi gerichtet, und wenn auch die abenteuerliche Geschichte, in welche er jetzt mit verwickelt war, seine Phantasie erfüllte, so ergöhte ihn doch nebenbei die Art und Weise, in welcher jener seine Bewunderung an den Tag legte. Wurde nun dem alten Bootsman das anhaltende Schweigen zu drückend, oder vermochte er die durch das Bild in seiner Brust wach gerufenen Gefühle nicht länger zu bemeistern, genug, er sprang plötzlich geräuschvoll empor,

Staatssanwalt“ zu lauten haben. Die Sache hat übrigens vor ihrer wohl nicht dringenden Entscheidung anderweit ihre Erledigung gefunden. Wie im Volk die Stellung des „Ersten Staatsanwalts“ aufgefaßt wird, beweist sich durch folgenden Fall: Ein Denunziant war mit dem Bescheide des Ersten Staatsanwalts nicht zufrieden und meinte, daß er sich nunmehr an den Zweiten Herrn Staatsanwalt wenden müsse.

1. Eine leistung zusammengepackte Gesellschaft pflegt sich allmählig in den Morgenstunden in der Detentionszelle 8 der II. Abteilung der hiesigen Stadtvogtei zusammenzufinden. Es sind Männer, bei denen man eines Theils die Sorgen und den gesunkenen Lebensmuth auf dem gramgefurchten Antlitz erkennen kann, meistens aber sind es Herren aus den besseren und besten Gesellschaftskreisen, die in stiller Resignation den engen Zellenraum durchmessen, oder denen man andererseits die Gleichgültigkeit und die sogenannte „Lebenswürdigkeit“ ansehen kann. Ein anderer Theil der Inhaftierten besteht aus Personen, deren positiver Eindruck in gewisser schäbiger Nonchalance gegen moralische Einwürfe bereits abgestumpft ist, oder aus solchen Personen, die mit akademischer Ungeniertheit sich über die kleinen Misere des menschlichen Glends hinwegsetzen und das Leben stets von der allerherlichsten Seite aufpassen. Es ist ein modern kulturhistorisches Sittenbild, das sich allmorgentlich in dieser Zelle spiegelt, und das dem Dichter wie dem Psychologen eine reiche Fülle Gedankenanstregung bietet. In obengenannter Zelle werden nämlich alle diejenigen inhaftiert, die sich dem „Offenbarungsbeide“ bisher hartnäckig entzogen haben und in Folge dessen auf Antrag des Gläubigers vom Gerichtsvollzieher meistens in früher Morgenstunde aus dem warmen Bette heraus verhaftet werden, um zwangsweise dem Richter zur Ableistung des Eides vorgeführt zu werden. Viele haben sich in dem Bewußtsein, diesen Eid nicht leisten zu können, böswillig allen Nachforschungen des vom Gläubiger beauftragten Gerichtsvollziehers entzogen, viele sind jedoch auch durch ein erklärliches Schamgefühl und in der Hoffnung, noch Rettung zu schaffen, von dem schweren Gange abgehalten worden; stellt man sich doch durch den verhängnisvollen Eid die gesellschaftlich bürgerliche Todeserklärung aus. Die Zelle in der Stadtvogtei, in der die Inhaftierten von der frühen Morgenstunde bis zu ihrer Vorführung vor dem Richter nach der Neuen Friedrichstraße verbleiben, ist ein weiß geklinkter Raum, in dem ein Tisch und mehrere Stühle sich befinden, und ist mit einem kleinen vergitterten Fenster versehen, welches nach dem Hof hinaus führt. Außer einer Wasserflasche steht auf dem Tisch Lintensaß und Feder, auch Papier liegt aus zur Niederschreibung der einzelnen Vermögensobjekte, die Jeder noch besitzt. Ist das Verzeichnis nicht richtig ausgefertigt, oder ist der Betreffende bereits am vorhergehenden Nachmittag verhaftet, so muß er die Nacht in jenem Räume verbringen bis zur Vorführung am nächsten Vormittag, die unter Aufsicht einiger Beamten nach dem Amtsgebäude nach der Neuen Friedrichstraße stattfindet. Weigert sich ein Schuldner, den Eid zu leisten, so wird er bis zu 6 Wochen auf Kosten des Gläubigers inhaftiert; letzterer hatte auch die nicht unerheblichen Kosten des Termins zu tragen. Uebrigens ist es psychologisch merkwürdig, daß der größte Theil derjenigen, welche zur Ableistung des Offenbarungsbeides zwangsweise inhaftiert werden, den sogenannten besseren Ständen angehört. Einzelne Gedankensplitter, die auf dem Tische niedergeschrieben sind, beweisen dies auch. Einer hat geschrieben: „Beati possidentis!“ — ein Anderer, ein ehemaliger Opernsänger: „Mein ganzer Reichtum ist mein Lied!“ — ferner: „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zu Theil!“ — Diese Detentionszelle hat übrigens eine gewisse historisch-tragische Veranlassung; bis noch vor einigen Jahren las man die an die Wand getragenen Worte in derselben: „Hier saß Harn Graf von Arnim, deutscher Volksheld, Sr. Majestät des Kaisers bei der Republik Frankreich.“ — Welch' reicher Stoff bietet sich hier den Dichtern und Philosophen!

g. Ueber den kolossalen Betrieb auf dem städtischen Zentralviehhof geben folgende Zahlen ein ungefähres Bild: Gegen 600 selbstständige Schlächter, Engros-, Detail- und Lohnschlächter, sind mit ihren Gehilfen bei den immer mehr zunehmenden Schlachtungen zur Versorgung Berlins und Umgebung mit Fleisch beschäftigt. Aufsucht findet statt in rohem Schweinefleisch (Schinken) nach Mitteldeutschland, in geschlachteten Hammeln nach Paris. Die Fleischschau wird unter Leitung eines Ober-Thierarztes von 10 städtischen Thierärzten, 1 Buchführer, 4 Stempeln für die mikroskopischen Untersuchungen, und von 1 Thierarzt — als Vorsteher eines besonderen Fleischschauamtes — 4 Abtheilungsvorstehern, 87 Fleischschauern und 30 Probenehmern für die mikroskopische Fleischschau (Triaminschau) ausgeführt.

1. Ein Berliner Original ist ein am Schiffbauerdamm wohnender Kellerwirth, bei dem namentlich auch viel Schiffer von den Spreefähnen zu verkehren pflegen. Der Mann war ursprünglich Ausrufer in einer kleinen Provinzial-Stadt und zugleich an der kleinen Theaterbühne, die sich im Sommer dort aufhielt, Requisiteur und Bettelträger. Er selbst erkennt mit jovialer Stolz an, daß er gewissermaßen auch der Bühnengenossenschaft angehört und Künstler sei. Seit mehreren Jahren und seine geballte rechte Faust in die linke geöffnete Hand schmeitend, wendete er sein leuchtendes Gesicht dem überraschten Maler zu. „Herr!“ rief er aus, „Ihr seid der erste Künstler der Welt, schade drum, daß Ihr keine Iherjade geworden seid! Verdammt! hättest es zum Kommodore gebracht! Schaut her, Lieutenant Dickie!“ fuhr er in seiner Erregung fort, „Ist das nicht ein Himmel, um alle Mann an Deck zu pfeifen und den letzten Lappen Linnen einzuholen? Bei Gott! ein Weiter, zum Bellegen und vor Top und Latel-Treiben! Und dann die Seen, Dickie! Wie sie die weißen Perrücken so stolz tragen! Verdammt! ist ein Bild für'n Seemann und keinen Andern! Häng's im Hause einer Landrath auf, und ich will mich gleich daneben hängen lassen, wenn die Gesellschaft in den ersten vier Wochen vor lauter Seelkrankheit aus den Federbetten kriecht! Das ist originell! Ihr seid ein Gentleman, Herr!“ eiferte er weiter, indem er zuerst auf den treibenden Mast und dann auf den fernen Punkt deutete, der ein Segel vorstellen sollte; „habe manches gemalte Fahrzeug gesehen in Schaufenstern und bei Hausfieren, aber dies sind die beiden ersten, die feigerecht gemalt sind! Am besten ist hier das vordere, von dem nur noch das Wead vom Rasi flott ist! Originell! Bei Gott! sehe es anprallen und sich die Nase an das Riff stoßen! Auch das Segel dort hinten ist nicht schlecht, kann's nicht recht ausmachen; scheint nur noch zu viel Leinwand zu tragen für die Bö; und sogar noch ein Kopfsegel; werden's aber einholen! Höre den Kapitän: „Alle Mann zum Bergen! Herunter mit dem Kopfsegel! Alle Hand fertig zum Stengensfreichen!“ Oedt mir Euer Fernglas, Herr!“ wendete Rasi sich jetzt in seiner fiberhasteten Aufregung an Fall; in demselben Augenblick schlug er sich aber auch schon mit der Faust vor den Kopf, worauf er Weatherton dienlich grüßte. Verzeihen, Lieutenant“ sagte er mit komischer Verlegenheit, „ist nur doch die Nothleine etwas durch die Hände geschluppt.“ „Schadet nicht, Schadet nicht, Tim,“ entgegnete Weatherton freundlich, seinem alten Gefährten die Hand reichend, welche dieser in seinen beiden Fäusten fast verschwinden

betreibt er hier in Berlin Schiffbauerdamm ein flott gehendes Auditergeschäft. Aus seiner früheren Vergangenheit hat er noch verschiedene Theaterkostüme und sonstige Requisite gerettet und hat es verstanden, unter seinen Gästen einen kleinen Stamm von Kunstliebhabern sich heranzubilden, die unter seiner Direktion in dem kleinen Räume häufig die allerwichtigsten Kunstprobleme lösen. Ein besonderes Raffinément für das Buffet, da Entree ja nicht erhoben wird, ist die Africanerin in abgeklärter Prosa. Der Manzanillenbaum wird durch einen Oleander ersetzt, an welchem die Leute riechen, an zu niesen fangen und schließlich sämtliche Darsteller umfallen. Zur Schluß-Erklärung pflegt der Wirth und Direktor seinen Zuschauern als besonders kunstschwerend mitzutheilen, daß in der wirklichen Africanerin nur zwei sterben, bei ihm aber alle umfallen. Ein steifer Grog! pflegt nachher Zuschauer und Künstler zu vereinigen.

R. Vermittelt wird seit einigen Tagen eine 85jährige geisteschwache Frau, die von einem Besuch des Kirchhofes an der Hermannstraße nicht wieder zu ihren in der Admiralstraße Nr. 22 wohnenden Angehörigen zurückgekehrt ist. Dieselbe war mit einem grauen Kleide und ebensolcher Jacke bedeckt und trug eine schwarzwollene Kappe.

Die üble Gewohnheit vieler, auch Erwachsener, Ueberreste von Obst, Kirzeln etc. rücksichtslos auf die Trottoirs zu werfen, hat am Sonntag Nachmittag wiederum Unheil angerichtet. Eine ältere Dame glitt dadurch, daß sie auf einen Kirschentrat, vor dem Hause Holzmarktstraße 8 aus und verlegte sich bei dem Falle so stark am rechten Fuß, daß sie unfähig war, weiter zu gehen und von dem sie begleitenden Herrn mittelst Droschke nach ihrer in der Gneisenaustraße gelegenen Wohnung gebracht werden mußte.

Ein raffinierter Schwindler treibt seit einiger Zeit in den besuchteren Restaurants der Friedrichstadt sein Unwesen, indem er sich dazwischen an Speisen und Getränken gütlich thut, um im geeigneten Moment, ohne zu bezahlen, zu verschwinden. Am Sonntag Abend besuchte der laudere Gast das Weißbierrestaurant von St. in der Schützenstraße und zechte dort nach Herzenslust. Als er soeben, ohne seine Schuld dem Kellner beglichen zu haben, das Lokal verlassen hatte, wurde der Kellner durch einen anderen Bediensteten des Restaurants auf das schnelle Aufbrechen seines Gastes aufmerksam gemacht, so daß es dem Gestellten, der dem Gauner nachellte, noch gelang, diesen in der Krausenstraße zu ergreifen. Leider wurde durch die Gutmüthigkeit eines Stammgastes, welcher die Beche für den Durchbrenner bezahlte, letzterer nicht der Polizei übergeben, sondern er konnte von dannen ziehen.

Belle-Alliance-Theater. Mittwoch: Extra-Vorstellung zu halben Kassenpreisen. (Parquet 1 Mark, Entree 50 Pf.) Drittlestes Gastspiel des Herrn Emil Thomas. Zum letzten Male: Defizit! Lustspiel in 4 Akten von Julius Rosen. Im prachtvollen Sommergarten: Doppel-Konzert. (Musikkorps Arnold und die bedeutend verstärkte Hauskapelle.) Auftreten des schwedischen Doppel-Quartetts, der Wiener Duettisten, Herren Schütz und Kager, des Trosos Trosos und des Herrn H. Melzer. Abends: brillante Illumination durch 20 000 Gasflammen. Anfang des Konzerts 8, der Vorstellung 7 Uhr. — Donnerstag: Vorletztes Gastspiel des Herrn Emil Thomas: Der Aktienbühler.

Das Kostüm-Schwimmfest, welches der Schwimmklub „Fecht“ am Sonntag in der Berliner Schwimmhalle vor dem Stralauer Thor Nr. 5 veranstaltete, lieferte einen schönen Beweis dafür, welche Virtuosität auf dem Gebiete der Wassergymnastik erzielt werden kann. Etwa fünfzehn jugendlich elegante Gestalten in knappen Badekostüm und mit sportmäßig gezeichneten Kappen betheiligten sich an den verschiedenen Schwimmübungen, deren gleichmäßige und exakte Ausführung bei den zahlreich erschienenen Freunden der Schwimmkunst wiederholt lebhafteste Anerkennung fand. Zur Anspornung des Wettbewerbers waren Ehrenpreise angelegt, um deren Erringen ein reger Wettkampf stattfand. Nach einem Eröffnungsreiten mit verschiedenen Touren à la Quadrille im Wasser begann das Wettschwimmen auf eine Distanz von 150 Metern, aus welchem Herr Fischer Schmidt unter vier Konkurrenten als Sieger hervorging. Der zweite Ehrenpreis wurde dem besten Dauer-taucher, Herrn Schwarzbürger, zu Theil, welcher 2 Minuten 20 Sek. unter dem Wasser aushielt. Den dritten Preis errang Herr Gürtler Reger im Wett-Kürspringen. Beim Hochttauchen, bei welchem derjenige Sieger ist, welcher die längste Strecke unter dem Wasser zurücklegt, siegte unter vier Konkurrenten Herr Bildhauer Bothe; derselbe schwamm 36 Meter unter Wasser. Den fünften Ehrenpreis errang im Rücken schwimmen auf eine Distanz von dreißig Metern Herr Knopfmacher Schöbel. Im Tauchen nach verschiedenen Gegenständen siegte Herr Buchbinder Lange und im Springen aus schwimmenden Ringen Herr Reger. Dazwischen wurden verschiedene Schwimm- und Springübungen, sowie eine Anzahl „Variationen im Wasser“ ausgeführt und auch das humoristische Element lag in einem Ullmer Fischerstechen, einer sensationellen Fischotterjagd und einer originellen Anglerpartie einer pensionirten Rentiersfamilie“ bestens zur Geltung. Die bei diesem Kostüm-Schwimmfest betundenen Leistungen des seit etwa zwei Jahren erst be-

lieb, „bin ja nicht Kommandant hier, mußt es schon mit unserem Freunde ausmachen.“ „Und ich muß gestehen,“ nahm Fall das Wort, „daß mir nichts Schmeichelfasteres hätte gesagt werden können. Das Urtheil eines so alten erfahrenen Seemannes über dieses Bild stelle ich höher, als das Gutachten mancher Kunstfreunde und Kunstkenner.“

„Hab' ich's nicht gesagt, Dickie?“ versetzte Rasi mit ruhrender Vertraulichkeit, indem er auf den Maler deutete, „hab' ich's nicht gesagt, er sei ein Gentleman vom Spiegel bis zum Stern? Merkte es schon gestern Abend, als ich ihn angelegte und er mir dafür kunstgerecht den Wind abgewann.“

Nach dieser Erklärung ließ er sich auf seinen Stuhl nieder und balanzirte denselben dann mit seiner ganzen Last wieder an den Tisch.

Rasi's letzte Bewegung schien gewissermaßen das Signal zur Fortsetzung der unterbrochenen Beratung gegeben zu haben, denn er hatte sich kaum beruhigt, da wendete Weatherton sich sogleich an Fall.

„Was Ihr durch einen so merkwürdigen Zufall erfuhret,“ hob er an, „beweist nur, daß ich nicht irrite, indem ich muthmaßte, es sei nicht nur auf eine Täuschung des jungen hilflosen Mädchens abgesehen, sondern auch auf eine Uebervorteilung oder Veraubung desselben.“

„Ihr sagtet doch wohl, es befände sich in ihrer Umgebung eine Dame; haltet Ihr diese ebenfalls für treulos?“ fragte der Künstler.

„Eben so treulos, ja noch treuloser, als alle Uebrigen,“ antwortete Weatherton schnell. „Dieselbe ist eine alte, eitle Person, die sich offenbar nur deshalb zum Mormonismus bekehrte, um ihre Lage nicht unverschämter beschließen zu müssen. Habe ich sie richtig durchschaut, so rechnet sie darauf, die zweite oder dritte Gattin Desjenigen zu werden, dem das junge unschuldvolle Wesen geopfert werden soll. Sie will heirathen und zugleich Vortheil von dem nicht unbedeutenden Vermögen ihrer Schutzbefohlenen ziehen.“

(Fortsetzung folgt.)

stehenden Schwimmclubs „Hecht“ zur Vervollkommnung turnerischer und gymnastischer Übungen im Wasser verdienen alle Anerkennung.

Polizei-Bericht. In der Nacht zum 27. d. M. wurden dem Otto Emil Franz Borchardt, Liebenwalderstr. 8 wohnhaft, bei einer Schlägerei in der Gasse vor dem Schiffer-Sitzhof am Borsigpark mit einem Messer die Muskeln am Oberarm durchstochen. Der Verletzte mußte nach der königlichen Klinik gebracht werden. — Am 27. d. M. Morgens fiel die 4 Jahre alte Tochter des Schiffers Dahms im Humboldtsbassin vom Rahn ins Wasser und ertrank. — Am Vormittage desselben Tages wurde die 3 Jahre alte Tochter des Tischlers Brüggemann, Mantuffelstr. 12 wohnhaft, an der Ecke der Mühlauer- und Bückerstr. von einem Fouragewagen überfahren und derartig verletzt, daß sie 1/2 Stunden später in Bethanien verstarb. — Um dieselbe Zeit stürzte der 10 jährige Sohn des Tischlers Reichau, Wienerstr. 36 wohnhaft, in Folge Loslörens einer Geländerstange aus dem fünften Stock in den Hof hinab und verstarb auf der Stelle. — An demselben Tage Nachmittags fiel die 5 Jahre alte Tochter des Tischlers Login, Frankfurter Allee 67 wohnhaft, aus einem 1 1/2 Treppen hoch gelegenen Fenster auf den Hof hinab und erlitt dabei lebensgefährliche Verletzungen.

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichtsentscheidung. Leipzig, 27. Juli. Wegen Verstoßes gegen die allgemein anerkannten Regeln der Baukunst im Zusammenhang mit unerlaubter Abweichung von dem polizeilich genehmigten Bauplane war der Brauereibesitzer Rüdman in Dessau vom dortigen Landgerichte zu 4 Wochen Gefängnis verurtheilt worden. Er wollte einen Umbau in seiner Brauerei vornehmen und erhielt seine der Polizei eingereichten Pläne genehmigt. Den Bau leitete er selbst, da die Arbeiter nur seinen Anweisungen Folge leisten durften. Bei dem Bau des Eisellers wich er nun insofern von dem Bauplane ab, als er die Doppelwände, welche mit Kohlengrus ausgefüllt werden, bedeutend dünner herstellte. Weiter wich er von der Zeichnung ab, indem er eine Attika um den Eiseller herumführte und zwar nicht zu dekorativen Zwecken, sondern in der Absicht, ein Bassin für den Regen herzustellen, damit eine größere Kühle des Kellers erzielt werde. Zu diesem Behufe hatte er auch die Abflöcher, welche sonst bei einer Attika anbracht werden, zumauern lassen. Allerdings war ein Ventil angebracht, durch welches das Wasser in den Keller laufen konnte. Die Folgen dieser eigenmächtigen Abweichung vom Bauplane zeigte sich bald. Am 3. Dezember vorigen Jahres, als gerade Arbeiter im Eiseller beschäftigt waren, löste sich von der zu dünn hergestellten und durch das darüber befindliche Wasser erweiterten Umfassungsmauer ein Stück von der Größe eines Quadratmeters los und traf einen Arbeiter, welcher in Folge dessen Monate hindurch arbeitsunfähig war. Die Verurtheilung des Angeklagten Rüdman erfolgte nur wegen der oben angegebenen Gesetzes-Übertretungen, nicht aber wegen fahrlässiger Körperverletzung, da ein Strafverfahren in dieser Richtung nicht eröffnet war. Es wurde aber bei der Strafmessung darauf Rücksicht genommen, daß eine Körperverletzung die Folge von des Angeklagten Handlungswesen gewesen ist. Dauptächlich gegen diesen Punkt richtete sich seine Revision. Das Reichsgericht (III. Strafsenat) verwarf jedoch dieselbe unter folgender Begründung. Der Thatbestand des § 330 (Verstoß gegen die Bauregeln) ist einwandfrei festgestellt, denn es ist nicht nur festgestellt, daß der Angeklagte eigenmächtig Abweichungen von dem polizeilich genehmigten Bauplane habe zur Ausführung bringen lassen, wodurch die Uebertretung aus § 317, 15 begründet ist, sondern daß diese Abweichungen zugleich auch Verstoß gegen die anerkannten Regeln der Baukunst enthalten haben, durch welche Gefahr für andere entstanden ist. Es wird in der Beziehung insbesondere hervorgehoben die ungenügende Art, wie die Umfassungsmauern hergestellt sind und der Umfang, daß der Angeklagte, um ein Wasserbassin auf dem Dache herzustellen, die Attika nicht bloß auf einer Seite, wie es in der Bauzeichnung hervorgehoben war, sondern von allen Seiten hat herstellen lassen. Es wird dann noch gesagt, daß er Zement benutzt hat, wodurch die Gefahr, daß Risse entstehen, herbeigeführt sei. Wenn nun das Gericht ferner, um zu begründen, daß hierdurch eine Gefahr für andere entstanden sei, darauf hinweist, daß sogar schon ein schädigender Erfolg eingetreten ist, indem ein Arbeiter Schaden am Körper durch einen Einsturz erlitten habe, und daß andere in Gefahr gesetzt seien, so ist das in keiner Weise als unstatthaft zu erachten.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Das Harmoniegedudel des Dr. Hirsch wird um so widerlicher, je mehr die letzten Streiks und besonders der Maurerstreik zu Berlin bewiesen haben, daß gerade die sogenannten Arbeitgeber es sind, welche von einer freien Vereinbarung, die zur Verständigung führen soll, nichts wissen wollen. Deshalb sieht es uns auch nicht an, wenn der „Gewerkverein“ und dadurch „grauslich“ machen will, wenn er uns des Unverständnisses mit einer „konservativen Stimme“ zeibt, welche, wie wir, soziale Behörden zur Schlichtung von Differenzen zwischen Unternehmern und Arbeitern verlangen. Das Blatt greift nämlich den Leitartikel an, der kürzlich in unserm Blatte gefunden hat mit der Ueberschrift: „Einigungsbänder und Arbeiterlammen“. Wir nehmen natürlich von dem Artikel keine Silbe zürück, da wir nach wie vor und voll und ganz auf dem Boden des von den Arbeitervertretern im Reichstage eingebrachten Arbeitergesetzes stehen. Daß dem Dr. Hirsch und seinen Trabanten die in demselben hervorgehobenen Arbeiterlammen nicht behagen wollen, liegt auf der Hand, da mit Einführung derselben das mühsam zusammengepoppte Kartenhaus der Gewerksvereine mit einem Schloge zertrümmert und das armselige Harmoniegedudel des sozialen Quacksalbers für immer verstummen würde.

Ueber die Frage eines gesetzlich geregelten „Normalarbeitstages“ spricht sich ein konservatives Blatt folgendermaßen aus: „Wie weit die Angelegenheit einer Enquete bezüglich des Normalarbeitstages gediehen ist, hüllt sich noch in tiefes Dunkel, und der Normalarbeitsstag scheint für einige Zeit von der Tagesordnung abgesetzt zu sein. Auch in dieser wirtschaftlich überaus wichtigen Frage, deren Erledigung zwar nicht drängt, die aber keinen Augenblick aus den Augen gelassen werden sollte, wird bei der zu veranstaltenden Enquete die Ansicht der Arbeitnehmer in den einzelnen Fabrikationszweigen zu hören sein, denn wollte man allein die Arbeit, geben sprechen lassen, ließe sich ihre Entscheidung bereits jetzt voraussehen: sie würde verneinend lauten. Und doch giebt es zahlreiche Momente, die auch im Interesse der Arbeitgeber für Einführung einer gleichmäßigen Regelung bezüglich Einschränkung der Arbeitszeit sprechen. Man muß von dem Grundsatze ausgehen, daß der Verlust, der durch Einführung des Normalarbeitstages entstehen könnte — daß er eintreten muß, ist noch keineswegs erwiesen — getragen werden soll von den Konsumenten, von dem Fabrikanten und vielleicht auch zu einem kleinen Theile von dem Arbeiter. Es ist keineswegs anzunehmen, daß auf jeden Fall der Verdienst der Arbeiter ein geringerer werden müßte, wenn der Fabrikant nicht die Kosten der neuen Einrichtung allein zu tragen haben sollte. Vielmehr wird es in zahlreichen Fällen möglich sein, daß der Arbeiter bei 11 stündiger Arbeit daselbe leistet, was er sonst in 12 Stunden geschaffen haben würde, denn der Mann wird bei kürzerer Arbeitszeit frischer und arbeitsfähiger an's Werk gehen können, als wenn ihm eine seine Kräfte über das Maß anstrengende Arbeit täglich als eine Last erscheinen muß. Nicht die Quantität allein, sondern auch

die Qualität wird hierdurch voraussichtlich eine bessere werden, und der Abnehmer wird sich nicht weigern, für die bessere Waare unter Umständen einen höheren Preis zu zahlen. Doch kommt bei dem Theile von Betrieben, durch deren Natur die Arbeiter öfters Unfällen ausgesetzt sind, außerdem noch in Betracht, daß sich mit der Verringerung der Arbeitszeit auch die Zahl der Unfälle vermindern wird. Ein Arbeiter, der bereits längere Zeit anstrengend gearbeitet hat und eine stundenlange Arbeitszeit vor sich hat, wird zweifelsohne seine Arbeit mechanisch verrichten, er wird infolge von Ermüdung weniger auf seine Umgebung aufpassen und dadurch mehr irgend welchen Unglücksfällen ausgesetzt sein, als ein anderer, welcher sich weniger anstrengen braucht. Wenn aber derartige Unfälle an Zahl abnehmen, wird sich auch die Summe der an die Berufungslücken resp. an deren Familien zu zahlenden Entschädigungen verringern, woraus dem Arbeitgeber, ganz abgesehen von der humanitären Seite der Sache, auch ein pekuniärer Vortheil erwachsen würde. Vor Allem aber ist ein Gesichtspunkt festzuhalten: die Gesundheit des Arbeiterstandes. Bezeichnend ist es, daß bei den Aushebungen zum aktiven Militärdienst ein großer Theil der jungen Fabrikarbeiter für dienstuntauglich erklärt werden muß, während mehr und mehr die ländliche Bevölkerung zum Dienst herangezogen wird. Diese Erwägung sollte für die Entscheidung der Reichsregierung, welche bisher — man kann nicht anders sagen — die Frage des Normal-Arbeitstages recht kriegsmütterlich läßt behandelt hat, entscheidend sein; ihr muß vor Allem daran liegen, der Nation ihre alte Wehrkraft zu erhalten. Kaiser Bismarck hatte bei der Beratung der Angelegenheit im Reichstage allerhand Daten ins Feld zu führen gewünscht, welche diese wirtschaftliche Neuerung bedenklich erscheinen lassen konnten. So hatte er u. A. auch gesagt, daß der Normalarbeitsstag in der Schweiz, wo er gesetzlich eingeführt ist, nur auf dem Papier stehe. Durch den soeben erschienenen Bericht der Kantonsregierungen über die Ausführung der bezüglichen Gesetzesbestimmungen wird jedoch bewiesen, daß der Herr Reichskanzler in dieser Sache nicht gut unterrichtet gewesen ist. Wenn das Gesetz nur auf dem Papiere stände, würde wohl auch nicht gegen die Ueberschreiter des Gesetzes seitens der Behörden eingeschritten werden. Der Bericht führt aber zahlreiche Bestimmungen von Gesetzesübertretungen an. Gleichzeitig sagt derselbe, und das ist die Hauptsache, daß sich der Normalarbeitsstag, abgesehen von einzelnen Ausnahmefällen, recht gut eingebürgert hat. Sicher wird die Reichsregierung diesem Berichte unter dem durch die Enquete zu sammelnden Material ein Plätzchen einräumen.“ — Im Wesentlichen können wir den Ausführungen des konservativen Blattes zustimmen, umso mehr, als Jeder sofort merkt, daß die schlagendsten Gründe für einen gesetzlich geregelten Normalarbeitsstag der Arbeiterpresse entlehnt worden sind. Daß es sich übrigens für uns bei der Verlangung der Arbeitszeit vorläufig nicht um eine 11-stündige, sondern um eine 10-stündige tägliche Arbeitszeit handelt, das wissen unsere Leser.

Besteuerung der Dampfmaschinen und Kohlen. Dieser echt künstlerische Gedanke, der den Herrn Kiermann und Kleist-Regow sicherlich das Janungshertz in der Brust vor Freuden erbeben läßt, soll in Form einer Petition an den Reichstag und einer Eingabe an den preussischen Handelsminister Fleisch und Blut erhalten. Es soll nämlich eine dahingehende Petition auf dem bevorstehenden „Allgemeinen Webrtag selbstständiger Webermeister der Seidenindustrie des Niederrheins“, der zu Cresfeld abgehalten wird, beschlossen werden, um die Hausindustrie und die handwerksmäßig betriebene Weberei zu retten. Ganz abgesehen von der Erfolglosigkeit einer solchen Steuer in Hinsicht auf die Hausweberei im Gegensatz zur Fabrik- resp. mechanischen Weberei, kommen noch ganz andere Bedenken in Betracht. Wenn wirklich eine solche Besteuerung eintreite, so würden die Fabrikanten selbstverständlich diese Steuer auf das allgemeine Betriebskonto legen und da dieses eine gewisse Höhe nicht überschreiten soll, damit das Gewinnkonto intakt bleibe, so würde man im Betriebskonto einen andern Faktor ausfindig machen, an welchem gepart werden müsse. Und dieser Faktor würde der Arbeitslohn sein. So würden durch diesen genialen Kunstgedanken die Arbeiter in erster Linie leiden. Und den Janungshertz würde nicht geholfen werden, denn durch die Reduktion des Arbeitslohnes würden die Großfabrikanten trotz der Kohlen- und Maschinenbesteuerung genau in derselben günstigen Stellung des „selbstständigen Webermeisters“ gegenüber bleiben, wie sie es jetzt sind. Es bestehen andere Faktoren, welche die Großfabrikation leistungsfähiger machen, als den Kleinbetrieb — dazu gehört in erster Linie die Konzentration des Kapitals. Und diese kann bei den gegenwärtigen wirtschaftlichen Zuständen nicht verhindert werden trotz aller künstlerischen Bestrebungen. Solche Steuerreformvorschlüge aber zeigen, wie wenig Verständnis unsere deutschen Handwerksmeister den großen wirtschaftlichen Zuständen der Neuzeit gegenüber zeigen.

Vermischtes.

Von Alexander Dumas, dem Vater, er zählt Blaise de Bury neuerdings hübsche Anekdoten. Die „Musketiere“ erregten bei ihrem Erscheinen ein wahres Entzücken. Man wollte die drei Helden auch auf der Bühne sehen, und so brachte sie ihr Schöpfer auf die weltbedeutenden Bretter. Dumas (Sohn) erzählte Blaise de Bury das Folgende über die Generalprobe des Stückes: Während der ersten sechs Bilder sahen wir im Hintergrunde den Helm eines Feuerwehrmannes, welcher die Vorgänge auf der Bühne sehr aufmerksam verfolgte. In der Mitte des siebenten Bildes verschwand der Helm. „Siehst Du den Helm des Feuerwehrmannes?“ fragte Dumas seinen Sohn. „Nein, er ist nicht mehr da.“ Nach dem Aktluß suchte der Verfasser den Feuerwehrmann auf, der ihn nicht kannte. „Warum“, fragte er, „haben Sie das letzte Bild im Stich gelassen?“ „Weil es mich nicht ebenso unterhielt, wie die andern.“ Die Antwort genigte Dumas. Er begab sich sofort in das Arbeitskabinett des Direktors, legte Kopf, Weste und Kravatte ab, knöpfte den Hemdtag an, wie er gewöhnlich that, wenn er arbeiten wollte; er verlangte das Manuscript des siebenten Bildes und zerriß es sofort in Stücke. „Was machen Sie da?“ rief der Direktor. „Es hat den Feuerwehrmann nicht amüßigt, ich vernichte es.“ Ich liebe wohl, was dem Wilde fehlt.“ Er setzte sich sofort an den Schreibtisch und machte einen anderen, besseren Akt.

Die berühmte Badewanne, in welcher Marat erdödt wurde, befindet sich bekanntlich in dem Besitz eines Priesters des Delanats Sarzeau (Morbihan). Der Abbe Le Coffe kündigt jetzt den Verkauf dieser Reliquie an zu Gunsten der Armen seiner Gemeinde und zur Stiftung eines wohlthätigen Werkes.

In St. Louis kündigte ein spekulativer Theaterdirektor die Vorstellung von Schiller's „Tell“ an. Der Theaterzettel enthält in fetter Schrift die Schlussbemerkung: „Der Landvogt Gessler wird hoch zu Ross auf der Bühne erscheinen. Das Ross wird nach der Vorstellung verlost werden. Jeder Inhaber eines Sitzplatzes erhält ein Loos an der Kasse.“ Die Pferdewette verlief, wie das zu erwarten stand, der Tell-Vorstellung eine bedeutende Zugkraft, und das kunststimmige Publikum erwartete mit Spannung den Moment, wo das Ross des Landvogts zur Verlosung kam. Endlich wurde das Loos gezogen und der Regisseur lud den glücklichen Gewinner ein, auf die Bühne zu kommen und den Gewinn in Empfang zu nehmen. Mit dem Inhaber des Glückslooses erschien aber noch ein zweiter Mann auf der Scene und nun ergab sich

folgendes: erstens war das Ross Gessler's ein — Maulthier, zweitens war dieser Maulthier gestohlenes Gut und wurde als solches von dem Eigentümer reklamirt, drittens war der Maulthier blind, was den Gewinner veranlasste, das edle Reithier Gessler's ohne Jaudern dem rechtmäßigen Besitzer wieder zurückzustellen. So endete diese interessante Tell-Vorstellung ohne jeden Mißklang.

Von der Festigkeit alpbaterischer Knochen geben die Münchener „N.“ durch folgende Notiz einen erfreulichen Beweis: „Cham, 13. Juli. Gestern Abend haben sich wieder einmal Revolver und Messer in ihrer Wirkung gemessen. Zur Ehre der theilhaftigen Bauernburschen muß erwähnt werden, daß ihre Knochen undurchdringlich sind. Blut hat es wohl in Folge der Stiche und Hiebe gegeben und nach einem geistlichen Jurisprudenz hat man sich auch im ersten Augenblick verschüchelt, aber der Revolvererschall krachte buchstäblich an der Stirn des Betroffenen trotz verhältnismäßig geringer Entfernung ab.“

Das Telephon als Lebensretter. Aus Nr. wird vom 22. d. M. von einem Raubansalle berichtet, der mit dem der einiger Zeit in Wien von Julinet verübten einige Ähnlichkeit besitzt. In der Wohnung des Kaufmanns B. erschienen am 21. d. M., Nachmittags, zwei als Bedienten gekleidete Männer, welche eine kleine Risse überbrachten. Sie verlangten von Frau B., die allein zu Hause war, eine Empfangsbescheinigung. Um diesem Verlangen nachzukommen, begab sich Frau B. in's Komptoir, bemerkte jedoch, daß die Männer die Thür öffneten und aus derselben Stiche und Einbruchswerkzeuge entnahmen. Frau B. stürzte, Böses ahnend, zum Signale Apparat des Telephons, und kaum hatte sie auf der Tafel derselben gedrückt, als die Männer sie überfielen und zu erdroffeln suchten. Der Beamte der Central-Station eilte auf das gegebene Signal zum Apparat und löste verworrene Hilferufe. Er verständigte hieron seine Kollegen, welche sofort zum Hause des B. eilten. Sie fanden die Wohnungstür verschlossen, klopfen mehrere Male und sahen plötzlich einen der Räuber vom zweiten Stockwerk in den Hof springen, wo er besinnungslos liegen blieb. Der zweite Räuber öffnete plötzlich die Thür und wollte mit Gewalt durchbrechen, wurde jedoch festgenommen. Im Bureau fand man Frau B. mit Schnüren gedroffelt auf dem Boden liegen. Der Arzt, der sogleich zur Stelle war, konstatierte, daß wenn sich nicht sofortige Hilfe eingefunden hätte, Frau B. nach wenigen Minuten gestorben wäre.

Die achtjährige Gasse: „Warum heißt denn das Schweizerhaus, wo wir Nachmittags gewöhnlich unsern Kaffee trinken, eigentlich Waldtempel, Gertrud?“ — Die sechsjährige Gertrud: „Wahrscheinlich deshalb, weil man dort immer einen Anbeter findet.“

Kleine Mittheilungen.

Adm., 26. Juli. Ein einfacher Trauerzug, ohne alle Schaupränge, geleitete heute Morgen um 9 Uhr vom Hofplatz aus die Opfer der Katastrophe am Holzmarkt zu Grabe. Die sommerliche Hitze ließ die Leichen so rasch dem Verwesungsprozeß verfallen, daß das Begräbnis stattfinden mußte, ehe man der Bürgerschaft Nachricht davon geben konnte. So folgten denn nur mehrere hundert Personen aller Stände den Leichenwagen, in den Straßen aber, die der Zug passirte, sah man sich eine nach vielen Tausenden zählende Menge; je mehr sich der Zug dem Friedhofe näherte, desto größer wurde das Trauergeloge, und aus dem Friedhofe vermochte die Polizei kaum den Zugang zu den sieben in einer Reihe angelegten Gräbern zu halten. Auf dem ersten Todtenwagen — einem offenen Militärfriedhofswagen — standen die Särge der beiden Schwägerinnen, der zweite Wagen enthielt die Leiche der Frau Wolf, die im Hospital gestorbenen Wirthin des Hauses Nr. 75, im dritten Wagen befand sich die Leiche der Wirthin Frau Volgen und des fünfjährigen Knaben Heuter, und der vierte Wagen enthielt die Särge der Frau Fir, Gattin eines beim Kaiserin-Regiment dienenden Soldaten, und des Fräulein Preber. Nachdem die Särge in die Gruft gesenkt, nahm der Pfarrer geistliche — die Todten gehörten ausnahmslos der katholischen Religion an — die Einsegnung vor, sprach Worte des Trostes zu den Hinterbliebenen und forderte die Anwesenden zur helfenden Fürsorge für die durch das Unglück in Noth Gerathenen auf.

Zwischen Himmel und Erde. In dem im Schloßkreise belegenen Dorfe Ridenstein spielte sich am vergangenen Freitag auf dem Kirchthurm eine schreckliche Scene ab. Der Zimmermann N. war auf das Dach des Kirchthurms gestiegen, er auf dem äußersten Rande des Daches stand, verlor er das Gleichgewicht, glitt vom Dache herunter und da er mit einem Arm nach oben griff, glitt die Schlinge des Sicherheitsgürtels über die Schulter um den Hals. Seine Mitarbeiter gemahnten dies erst, als er schon die Symptome eines Erhängens zeigte. Der Brieftträger Roggenbuck erkletterte eilig die Thurmtraverse, stieß ein Brett von der Umkleidung des Thurmes los und zog in Gemeinschaft mit dem Kirchenoorfieber Herrmann unter eigener Lebensgefahr den Hängenden durch die so gewonnene Oeffnung in den Thurm. Es wurden nun Wiederbelebungsversuche angestellt, die glücklicherweise auch von Erfolg gekrönt waren.

Rom, 24. Juli. Die Bellagra, eine durch den Hunger, schlechte Ernährung, Wohnung u. erzeugte Krankheit hatte im Jahre 1881 die ungeheure Zahl von 104 067 Menschen ergriffen, die sich auf 2453 Gemeinden vertheilen. Seit dem Jahre 1879 hat sich die Anzahl der Kranken um 6212 vermehrt. In Benevent betrug die Zahl der Kranken im ersten genannten Jahre 26 045, die Krankheit ist daselbst fortwährend im Zunehmen begriffen.

Rom, 25. Juli. Eine furchtbare Katastrophe ereignete sich am 24. Juli, Nachmittags, in der italienischen Stadt Anagni im Kreise Frosinone. Während eines heftigen Gewitters flüchteten sich fünfzig Bauern und Bäuerinnen in eine Scheune, um dort Schutz vor dem Unwetter zu suchen. Sie hatten daselbst kaum einige Minuten verweilt, als der Blitz die Scheune einschlug und sämtliche Personen, die sich dort befanden, zu Boden streckte. Dreizehn Personen blieben lebend, todt und fünfundsundwanzig von den übrigen wurden so schwer verletzt, daß von diesen bereits siebenzehn Personen gestorben sind. Die Einwohner der Stadt befinden sich in furchtbarem Aufregung. Eine Mutter, welche bei der Katastrophe drei Söhne verlor, wurde wahnsinnig, als sie die niederschmetternde Kunde vernahm und zu den Leichen ihrer Kinder geführt wurde. Ein Mädchen, das in einem der Gebäulichkeiten ihren Bräutigam erkannte, verfiel in Weintramp und konnte nur mit Mühe von dem Schauplatz des Unglücks entfernt werden.

Briefkasten der Redaktion.

Zur Wahl. Ueberzeugen Sie sich durch Einsehen der Wählerliste, ob Sie eingetragen sind. Fehlt Ihr Name in der Liste, so müssen Sie spätestens bis Donnerstag schriftlich Ihre Aufnahme beantragen. Da Sie im September das 24. Lebensjahr vollenden, die Wahlen aber erst im November stattfinden, so sind Sie wahlberechtigt.

6. 26. Besten Dank für Ihre launigen Ausführungen. Dieselben werden bei passender Gelegenheit noch verwendet werden.

Bertha C., Große Frankfurterstraße. Von der betreffenden Versammlung ist uns kein Bericht zugegangen.

Ein Möbelpolirer, welcher seinen Verns hochachtet. Sie müssen uns vor Aufnahme des Artikels Ihre Adresse angeben. Sie haben außerdem gar keinen Grund, Ihren Namen zu verschweigen.

„Frei im Geist!“

hat der Festredner bei der Eröffnung des VI. deutschen Turnfestes in die große Versammlung, welche die große Festhalle barg, hineingerufen. „Frei im Geist“, sagte der Mann, den die Dreidener Turner an ihre Spitze während des deutschen Festes stellten, welcher poetische Ansprachen wählte, um die ungebundene Rede nicht anwenden zu dürfen, wo es sich um glatte Ausprüche der Ziele handelt, welche auch die deutschen Turner verfolgen müssen.

Der Herr Geheimrevisor Hofrath Adermann, der unersetzbare Stadtverordneten-Vorsteher der sächsischen Metropole, der freisinnigen Reichstags- und Landtags-Abgeordnete, der Oberbürgermeister hat dieses große Wort gelassen ausgesprochen.

Uns kam, als wir dieses große Wort hörten, die Forderung des Marquis Posa an den König Philipp in Erinnerung, wo vom König „Gedankenfreiheit“ gefordert wird.

Aus dem Munde eines Mannes, welcher bisher für die freiheitliche Entwicklung des deutschen Volkes nichts gethan hat, vielmehr die Sinne der Handwerker auf Irrwege geleitet, erscheint die Ausrufung „Frei im Geist!“ nicht als ein Posa'scher, aus der Verzweiflung an dem freiheitlichen Erfolge seiner Mission hervorgegangener Schmerzensschrei, sondern als eine Ironie auf die Freiheit überhaupt.

„Frei im Geist!“ Wir möchten den Zwiespalt der Natur sehen, welcher im Kopfe dieses talentvollen Redners sich gebildet, als er sich nach vielem Grübeln und Suchen endlich zu diesem großen Worte beigelassen hat. Es ist kein Kleines, wenn er wirklich zu dem Resultat gekommen sein sollte, daß es doch etwas bedeutet, wenn „frei der Geist“ ist.

Wenn der Korrespondent einer süddeutschen Zeitung gesagt hat, daß die an Phrasen sehr reichhaltige Rede des Geheimen Hofrath Adermann sehr geschickt gewesen sei, so hat er unbedachtlich gelassen, daß der Herr Adermann Advokat ist und als solcher sehr wohl versteht, erfolgreich und mit Glück zu plaudern, wobei ihn sein sonores Organ wesentlich unterstützt.

Die Rede des Herrn Rechtsanwält Adermann war dem entsprechend konstitutiv; sie war auf Applaus berechnet. Er sagte sehr wohl, wo der Beifall, der stürmische Beifall, einzutreten hatte; denn er hielt an, wo er ihn erwartete. Wir akzeptiren das Wort: „Frei im Geist!“ Denn das Streben aller freiheitsbegeisterter Männer ist seit vielen, vielen Jahren nichts Anderes als die „Freiheit des Geistes und im Geiste!“

Und wenn der Oberälteste der deutschen Jünglingsvereine das erkannt und in seinen Konsequenzen verfolgt hat, wenn es nicht eine Phrase in seiner wohlgelegten Rede war, dann hat er am 18. Juli d. J., Abends 9 1/2 Uhr, mit seiner Vergangenheit gebrochen.

Wage der mit Titel und Orden ausgezeichnete Mann, der Herr Reichstags-Abgeordnete Adermann dieses Wort zur Freiheit gegenüber den Leuten machen, welche im Bann des Jünglingsvereins stehen, möge er den von ihm geleiteten Handwerkern das große Wort von der „Freiheit des Geistes“ ebenso ruhig zurufen, als er es mit großartiger Empase in der Festhalle des 8. deutschen Turnfestes wohl berechnet ausgesprochen hat. Damit die, welche in dem Wahne leben, daß die gegenwärtige Zeit für die den überwundenen Standpunkt vergangener Tage noch Raum biete und die für die Jetztzeit als utopisch geltenden Anschauungen ehemaliger Jünglingsgenossen die Rettung der wirtschaftlichen Misere des Handwerks sein könnten, getrieben werden aus diesem verderblichen Irrthum.

Man beweiße und Herr Adermann oberan, daß es ihm und seinen Leuten thätiglich Ernst ist mit der „Freiheit des Geistes“, dann könnte man vielleicht zu der Ansicht kommen, daß diese Art „Freiheitsstreber“ auch wirklich die „materielle“ oder anders gesagt die „wirtschaftliche Freiheit“ des Volkes im Auge haben und dann Schutzgölle, welche Brod und Fleisch verbieten, Zwangsleistungen, welche Nichtliebhabern dieser zweifelhaften Institutionen die Existenzberechtigung entziehen wollen und Mehrbesteuerung des konsumirenden Theiles des Volkes, als gemeinschädlich, mit Energie abschaffen, resp. abwehren. Denn Herr Adermann kennt als studirter Mann das Wort: in sano corpore sana mens! In einem gesunden Körper

ist ein gesunder Geist, was für uns gleichbedeutend ist mit freiem Geist!

Er hat ferner gesagt, daß die Turnerei dazu beitragen müsse, dem freien Geiste die Herrschaft über den Leib zu erringen. Wir akzeptiren auch das in der Voraussetzung, daß Herr Adermann mit dem freien Geiste nicht den nach Schablonen gerichteten Gedankengang deutscher Männer, sondern jenen Geist meint, welcher im freien Flügelschlage auch nach den geistigen Höhen sich emporschwingen und nicht zurückgehalten werden darf von eisernen Händen einiger Zeitgenossen. Wenn Herr Adermann mit allen seinen Freunden sich der Ansicht anschließen kann, daß die gesammte deutsche Jugend gleiche Berechtigung hat, hineinzubringen in das, was die Geistesheroen der Vergangenheit zur Befreiung des Volksgeistes von Wahn, Irrthum und Aberglaube gedacht und für die Nachwelt niedergeschrieben haben, wenn er mit Energie die ersten Bestrebungen unterstützt, unsere Volksschulen so einzurichten, daß jedem Kind aus dem Volk die Bahn zu jenen unergänzlichen Wätern frei gemacht wird; wenn die Schranke, welche der Geldsack gerade bei der Erziehung unserer Söhne und Töchter zieht, fällt und die Ausbildung der Jugend nicht mehr der Ausdruck unseres Klassensystems ist — wenn das die Meinung des Festredners Adermann ist: dann würden wir gern beiseitegehen, daß mit dem schwerwiegenden Wort: „Frei der Geist!“ der Anbruch einer neuen Ära für das geistige Leben des gesammten deutschen Volkes signalisirt worden sei. Auffallend ist es aber, daß die dem so überaus poetisch angelegten Manne nahe liegende Tagespresse der sonntäglichen Feststadt Dresden sich nur wenig mit der feingegliederten Rede des Geheimen Rath's abgegeben. Ob das Absicht oder Zufall gewesen? Wäre es Absicht, nun dann müßte die Verstimmlung unmittelbar folgen; denn dann hat das Wort von dem freien Geiste, den das Turnen erzeuge, seine andere Bedeutung, als die einer wegen des „frisch, fromm, fröhlich, frei“ notwendigen Redemendung; es wäre nicht im Geiste des Altoater Jahrs gesprochen und würde nimmer erleuchtet sein von dem erhabenen Bewußtsein, daß der freie Geist für die wirtschaftliche Freiheit unbedingt Bedürfnis ist, wodurch allein ein Volk gedeihen, sich erhalten und groß werden kann.

Der freie Geist kennt keine Schranken, wie sie gezogen werden zwischen den Völkern, um den Verkehr unter ihnen zu erschweren; der freie Geist findet und fand immer die Mittel, den Leib so zu beherrschen, daß der friedliche Weltstreit auf dem Gebiete des Weltmarktes zu neuem Streben und neuer Arbeit anregt; die Wohlfahrt der Gesamtheit verlangt als Hilfe, daß die Völker friedlich neben einander arbeiten können und durch keine Erschwernisse davon abgehalten werden, ihre Erzeugnisse gegenseitig leicht auszutauschen. Das ist die Frucht des freien Geistes! Wer waren denn die Leute, zu denen der Festredner sprach? Sie waren gekommen aus weiter Ferne. Die Wellen des Ozeans hatten sie durchsucht, der Verbindungsstraße, auf der sich die Fahrzeuge aller Nationen bewegen zum Zeichen, daß der Geist der Völker freie Bahn haben will und muß, um in brüderlichem Verkehr sich die Hand zu drücken und Schulter an Schulter, Arm in Arm zur Erreichung der großen Ziele der Menschheit zu wirken.

Und wer ist der Mann, welcher in dem weiten Raum der Festhalle das große Wort vom „freien Geiste“ aussprach. Es ist derselbe Mann, welcher sans phrase jede Forderung, jeden Schutzgöll als Vertreter des deutschen Volkes bewilligt, welcher mit fieberhaftem Eifer im Vaterland selbst Grenzsteine zwischen seinen Bürgern errichten will, welcher mit der Interessenpolitik die Geister befangen macht. Dem Wort: „Frei im Geist!“ von diesem Manne gesprochen, Glauben schenken, müssen wir solchen überlassen, welche von der Jollfreiheit der Gedanken leben.

Die „Deutschfreisinnigen“ bei den Abstimmungen im Reichstag.

Die Organe des Herrn Eugen Richter befaßten sich in letzterer Zeit in der ihnen eigenthümlichen lebenswüthigen Form öfters mit den Abgeordneten der Arbeiterpartei und deren Theilnahme und Nichttheilnahme an angeblich wichtigen Abstimmungen im Reichstage. Meistenthells sind die edlen Prezergebnisse sogleich gebührend abgefertigt worden; heute wollen

Amtsantritt in seiner gewöhnlichen Kleidung einen kurzen Versuch gemacht, und versicherte mich dann, daß er es nicht eine Viertelstunde ausgehalten haben würde. Es fand mir zehnjährige Verurtheilungen zu dieser Strafe bekannt, die übrigens auch gegen weibliche Gefangene verhängt wurde. Noch erinnere ich mich lebhaft, wie eine solcher Art Verurtheilung wieder in die Frauenaufteilung zurückgebracht wurde. Sie vermochte kaum zu gehen, und der fürchterliche Schmerz machte sie auf den ganzen Weg über den Hof laut weinen. Zum Krümschließen diente, im Gegensatz zum engen Arrest, ein niedriger Käfig. Der Mann wurde erst derart gefesselt, daß seine rechte Hand an seinem linken Fuße lag, und dann, um jede Bewegung zu verhindern, in den niederen Käfig gesperrt. Mehrere dieser Strafen, wie enger Arrest, Dunkel-Arrest, Latten-Arrest und Krümschließen, wurden jedoch nur zwölf Stunden des Tages fortgeführt und nach jedesmal zwei Tagen auf vier- und zwanzig Stunden unterbrochen. Das „Klotztragen“ bestand darin, daß der Verurtheilte mittelst einer längeren Kette einen Holzloß von verschiedener Schwere an den Fuß befestigt erhielt, den er, sobald er gehen wollte, im Arme tragen mußte. Diese Strafe ward, namentlich unter dem späteren Direktor Heintz, sehr häufig über die weiblichen Gefangenen verhängt. Der „Springer“ endlich war eine Kette, die beide Füße verband und Dem, der sie tragen mußte, nur kurze Schritte oder Sprünge zu machen erlaubte. Einer meiner Freunde sollte die nähere Bekanntschaft dieses „Springers“ in einer Weise machen, daß er noch heute die Spuren davon trägt. Ruten-, Stock- und Kantschuhiebe erklären sich von selbst. Die ersteren wurden namentlich häufig den Frauen zugesprochen; da jedoch stets ein Aufseher die Exekution vollstreckte, so war verordnet, daß die zu bestrafende stets leichte Beinkleider dabei tragen sollte, was jedoch, wie mir ein solcher Aufseher selbst jagte, keineswegs oft beachtet wurde, denn „was sollen Rutenhiebe durch eine Dose austriehen?“ Welchen maßlosen Gebrauch man von den körperlichen Züchtigungen machte, möge daraus entnommen werden, daß — während z. B. im Jahre 1857 in sämmtlichen englischen Strafanstalten bei einem Bestand von 19 000 Gefangenen nur 237 Männer

mit Sieben bestraft wurden, es aber seit Menschengedenken Niemand beigekommen war, ein Weib schlagen zu lassen — in dieser einen Strafanstalt Sachsen, bei einem durchschnittlichen Bestand von 800 bis 1000 Gefangenen, die Zahl der jährlich ausgeheilten Ruten- und Stockhiebs zwischen 20 000 bis 25 000 zu betragen pflegte, und von 100 bis 150 Frauen in der Regel 60 bis 70 diese Strafen theilten. Es gab Zeiten während meines Dorfsseins, wo der sog. Schimmel, auf dem die zu Sieben Verurtheilten gefesselt wurden, den ganzen Tag über nicht leer stand und die mit den Exekutionen beauftragten Aufseher, wozu man stets die kräftigsten nahm, des Abends klagten, daß sie sich wie geräbert fühlten. Ein guter Theil dieser Brutalität kam inbesseren auf Rechnung des unter König Johann noch verschärften Strafgesetzes, nach welchem jeder Rückfällige bei seiner Einlieferung zum „Willkomm“ 60 Stock oder, — wenn es ein Weib war — Rutenhiebs erhielt. Ja es kam vor, daß ein Mann, der bereits mit 60 Sieben bewillkommnet worden war, einige Zeit später, als eine weitere über ihn noch schwebende Untersuchung entschieden wurde, auch für diese zweite Verurtheilung weitere 60 Hiebe zu erdulden hatte.

1. Antrag Ansfeld auf Abänderung des § 32 der Reichsverfassung (Sizung vom 26. Nov. 1884): Krank 4, beurlaubt 2, ohne Entschuldigung 5, zusammen 11.
2. Aufhebung des Gesetzes über die Verhinderung der unbefugten Ausübung von Kirchenämtern vom 4. Mai 1874 (Sizung vom 3. Dez. 1884): Krank 2, beurlaubt 6, entschuldigt 1, ohne Entschuldigung 7, zusammen 16.
3. Dritter Direktor (Sizung vom 15. Dez. 1884): Krank 2, beurlaubt 7, entschuldigt 1, ohne Entschuldigung 10, zusammen 20.
4. Reichshaushaltsetat. Wissenschaftliche Bestrebungen auf Erschließung Centralafrikas: Kap. 3. Zurückweisung an die Kommission (9. Jan. 1885): Krank 2, beurlaubt 3, ohne Entschuldigung 9, zusammen 14.
5. Feststellung der Tagesordnung (13. Febr. 1885): Beurlaubt 2, entschuldigt 1, ohne Entschuldigung 18, zusammen 21.
6. Abänderung des Jolltarifs. Roggen 3 Mark. Weizen 3 Mark. (16. Febr. 1885): Krank 1, entschuldigt 2, ohne Entschuldigung 1, zusammen 4.
7. Abänderung des Jolltarifs. Gerste. (18. Februar 1885): Krank 1, beurlaubt 5, entschuldigt 2, ohne Entschuldigung 5, zusammen 13.
8. Abänderung des Jolltarifs. Mais und sprischer Dari (19. Febr. 1885): Krank 1, beurlaubt 7, ohne Entschuldigung 6, zusammen 14.
9. Dritter Direktor (4. März 1885): Krank 1, beurlaubt 2, ohne Entschuldigung 1, zusammen 4.
10. Fortsetzung der 2. Berathung des Gesetzentwurfs betr. die Dampfersubvention (16. März 1885):
 - a) Schluß der Diskussion: Krank 2, beurlaubt 3, ohne Entschuldigung 3, zusammen 8.
 - b) Streichung der Worte „sowie Australien“. Antrag Richter: Krank 2, beurlaubt 3, ohne Entschuldigung 2, zusammen 7.
 - c) Streichung der Worte „und Afrika“. Antrag Dietz und Genossen: Krank 2, beurlaubt 3, entschuldigt 1, ohne Entschuldigung 3, zusammen 6.
 - d) Antrag Rintelen: Krank 2, beurlaubt 2, entschuldigt 1, ohne Entschuldigung 3, zusammen 5.
11. Holyölle (19. März 1885):
 - a) Kommissions-Vorlage: Krank 1, beurlaubt 4, ohne Entschuldigung 3, zusammen 8.
 - b) Antrag Spahn: Krank 1, beurlaubt 4, ohne Entschuldigung 4, zusammen 9.
12. Abänderungen des Jolltarifs. Antrag Stolberg: Dachschiefer und rohe Schieferplatten 1000 Kilogr. 1,50 Mark (18. April 1885): Krank 1, beurlaubt 4, entschuldigt 3, ohne Entschuldigung 3, zusammen 11.
13. Abänderungen des Jolltarifs (20. April 1885):
 - a) Schluß der Diskussion: Krank 1, beurlaubt 7, ohne Entschuldigung 2, zusammen 10.
 - b) Zoll auf Ochsen: 1 Stück 30 M.: Krank 1, beurlaubt 7, ohne Entschuldigung 1, zusammen 9.
14. Abänderungen des Jolltarifs: Schweine 6 M., Spannfertel 1 M. (21. April 1885): Krank 1, beurlaubt 7, entschuldigt 3, ohne Entschuldigung 8, zusammen 19.

Zu so schweren Exekutionen wurden in der Regel drei der stärksten Aufseher beordert, und so erschöpften denn der Reihe nach jedesmal drei Männer ihre Kraft in der Peinigung eines Einzelnen. Auf die Schwere der Hiebe hatte sehr oft die persönliche Ansicht der betreffenden Aufseher über die Schuld des Bestraften wesentlichen Einfluß. So erinnere ich mich des Falles eines ausgezeichneten Kalligraphen, der nach Verbüßung seiner ersten Zuchthausstrafe wegen Banknotenfälschung eine recht gute Stelle erhalten, in dieser aber verschiedene Betrügereien verübt hatte, die ihn zum zweiten Mal in diese Anstalt brachten. Als Rückfälliger erwarteten ihn 60 Stockhiebs, welchen jedoch die Empörung der Aufseher über seinen grenzenlosen Leichtsinns das Gewicht von mehreren Hunderten zu geben verstand. Sie zerschlugen ihn mit solcher Wuth, daß er mit völlig schwarz unterlaufenem Körper lange Zeit hindurch in der Krankenstube liegen mußte. Der Direktor war alleiniger Richter und völlig unbe-

Im Zuchthause von Waldheim.

Im Eingange des Isolirgebäudes, dessen untere Zellen zur Verbüßung der Disziplinarstrafen dienen, hing längere Zeit eine große Tafel, auf welcher sämmtliche Strafen verzeichnet waren. Man hatte deren nicht weniger als dreizehn erfunden und in stetem Gebrauch. Die Liste begann mit der „Kostentziehung“, und lautete dann weiter: einfacher Arrest, enger Arrest, Dunkel-Arrest, hartes Lager, Krankenkosten dritter Klasse, Springer, Krümschließen, Klotztragen, Latten-Arrest, Rutenstreiche, Stockhiebs, Kantschuhiebe. Dies Verzeichniß bedarf einer Erläuterung. Die Kostentziehung bestand einfach darin, daß der Bestrafte statt der warmen Speisen täglich ein Pfund Brod mit Wasser erhielt; diese leichteste Strafe war zugleich die feste Begleiterin aller anderen, mit Ausnahme nur der „Krankenkosten dritter Klasse“, unter welcher harmlosen Bezeichnung sechs Loth Semmel täglich in warmem Wasser, auf dem einige Fettsäuren schwammen, verstanden wurden. Diese sechs Loth Semmel belam der Bestrafte in drei Abtheilungen, Morgens, Mittags und Abends, jedesmal zwei Loth. Die Wirkung einer vierwöchentlichen Kur dieser Art war im günstigsten Falle ein jahrelang währende Heißhunger. Vielen jedoch ward sie zur Todesstrafe. Einfacher Arrest — sehr selten — bestand nur in Isolirung nebst Kostentziehung. Bei dem engen Arrest wurde der Bestrafte außerdem noch in einen schmalen Käfig gesteckt, der ihm nur zu stehen erlaubte; und der Dunkel-Arrest fügte, wie sein Name schon besagt, zu dem engen Arrest und noch die gänzliche Verfinsternung der Zelle. Zur Verbüßung des Lattenarrestes hat man eigene Zellen sehr kunstvoll hergerichtet. Sowohl der Boden als die Wände derselben waren mit dreilantig geformten Latten aus hartem Holze bedeckt. Der zu dieser Strafe Verurtheilte mußte auch noch ein eigenes dünnes Gewand ohne Ledersohlen anziehen, damit, wo er immer stehen oder sich anlehnen mochte, die scharfen Ranten leichter einschneiden konnten. Ich persönlich habe diese Strafe nicht kennen gelernt; ein junger, vom besten Willen besetzter Geislicher jedoch hatte gleich nach seinem

15. Desgl. Maßfadenzoll von 120 M. (23. April 1885):
Krant 2, beurlaubt 10, entschuldigt 1, ohne Entschuldigung 13, zusammen 26.
 16. Ueber die vorgeschlagene Tarifnummer 4 des Reichssteuerabgabengesetzes (5. Mai 1885):
Krant 4, beurlaubt 3, entschuldigt 3, ohne Entschuldigung 24, zusammen 34.
 17. Schlussabstimmung über das Börsensteuergesetz (8. Mai 1885):
Krant 3, beurlaubt 3, entschuldigt 4, ohne Entschuldigung 27, zusammen 37.
 18. Zoll auf Roggen 3 M. (Dritte Verathung, 11. Mai 1885):
Krant 2, beurlaubt 1, entschuldigt 1, ohne Entschuldigung 1, zusammen 5.
 19. Antrag Frege und Genossen, Zoll auf Gerste 1,50 M. (12. Mai 1885):
Krant 2, beurlaubt 1, ohne Entschuldigung 1, zusammen 4.
 20. Sibirien 1 M. (13. Mai 1885):
Krant 1, beurlaubt 1, ohne Entschuldigung 10, zusammen 12.
 21. Gesamtstimmung über die Posttarifnovelle (13. Mai 1885):
Krant 1, beurlaubt 1, entschuldigt 1, ohne Entschuldigung 8, zusammen 11.
 22. Dritte Verathung betr. Abänderung des spanischen Handelsvertrages (15. Mai 1885):
Krant 2, beurlaubt 1, entschuldigt 3, ohne Entschuldigung 26, zusammen 32.
- Das ergibt im Ganzen 28 Abstimmungen.
- Unter den Fehlenden (wir lassen die Kranken außer Rechnung) gebührt die Krone Herrn Dampobn, der nur 22 mal gefehlt hat. Dann folgen Schwarz (der vollstänbliche Freisinnige) mit 16 mal, Herrmann mit 13 mal, Thomsen mit 12 mal, Birchow und Lüden mit 11 mal, Hänel und Bunsen mit 10 mal u. s. w. Wir meinen, daß unter solchen Umständen Herr Richter alle Veranlassung hätte, vor seiner Fraktionshäre zu lehren.

Kommunales.

Die Wählerlisten zu den im November stattfindenden Stadtverordnetenwahlen liegen nur noch bis morgen Donnerstag, den 30. Juli, im Wahlbureau des Magistrats (Köllnisches Rathaus) Breitestr. 20a, 2 Treppen, in der Zeit von 9 bis 1 Uhr, zu Jedermanns Einsicht aus. Versäume daher kein Arbeiter, der sein Wahlrecht ausüben will, sich davon zu überzeugen, ob sein Name in die Liste eingetragen ist. Reklamationen gegen die Richtigkeit der Wählerliste werden ebenfalls nur bis zum 30. Juli entgegengenommen, dieselben müssen schriftlich bei dem Wahlbureau eingereicht werden. Reklamationen, welche nach dem 30. Juli eingehen, werden nicht mehr berücksichtigt.

Die Arbeiter Berlins fordern wir dringend auf, persönlich oder durch sichere Freunde sich von der richtigen Aufnahme ihrer Adressen zu überzeugen und Irrthümer sofort zu berichtigen. Mögen besonders die Arbeiter-Bezirksvereine in dieser Hinsicht ihre Schuldigkeit thun, dadurch, daß die Mitglieder derselben die Listen persönlich einzusehen, dies thun, damit nicht wieder, wie bei den letzten Wahlen, so viele Wähler am Tage der Wahl deshalb von der Wahlbeteiligung ausgeschlossen werden müssen, weil ihre Namen sich in der Wählerliste nicht befanden.

Lokales.

Das königliche Polizeipräsidium hat auf eine Eingabe des Vorstandes der Innung „Bund der Bau-, Maurer- und Zimmermeister Berlins“ wegen Verkürzung der sechsmonatlichen Pufferfrist eines Neubaus nachstehende Antwort ertheilt: „Auf das gefällige Schreiben vom 17. Juli, betreffend den Abzug derjenigen Neubauten, deren Fertigstellung durch den gegenwärtigen Maurerstreik verzögert worden ist, erwidert dem Vorstande das Polizeipräsidium ergebend, daß eine allgemeine Bestimmung in dieser Hinsicht nicht getroffen werden kann. Das Polizeipräsidium behält sich jedoch vor, in jedem einzelnen Falle besonders zu prüfen, ob nach Lage der Umstände oder nach der Beschaffenheit des Neubaus eine Abkürzung der durch Polizeiverordnung vom 4. Mai 1865 festgelegten Pufferfrist zulässig erscheint. Königl. Polizei-Präsidium, Abtheilung III.“

Die Staatsregierung beabsichtigt, im nächsten Jahre eine Erweiterung des genealogischen Instituts in der Ziegelstraße vorzunehmen. Letztere ist eine Saalgaße, so daß bei etwa eintretender Feuergefahr in dem genannten Institut die Wöschmannschaften und Spritzen nur von einer Seite vordringen können. Da die Straße am Monbijougarten endet, so ist eine Weiterführung nach dieser Seite hin nicht zu erwarten. Es erscheint daher wünschenswerth, eine Verbindung des Endpunktes der Ziegelstraße mit der Oranienburgerstraße herzu-

stellen. Zu letzterem Zwecke hat bereits ein Grundeigentümer dem Magistrat sein zwischen beiden Straßen belegenes Grundstück zum Kauf angeboten.

Der Magistrat hat jetzt die speziellen Bedingungen für die Herstellung der Pferdebahnlinie vom Gesundbrunnen nach Moabit aufgestellt und die Genehmigung zur Ausführung dieser Linie der Großen Berliner Pferde-Eisenbahn-Aktiengesellschaft ertheilt. Die Linie soll in der Thurnstraße beginnen, geht durch die Strom-, Birken-, Perleberger-, Fenn-, Reinickendorfer- und Panitzstraße und endet an der Ecke der Badstraße und der Prinzen-Allee.

Ein recht scharfsinniger Beweis wurde, wie die „Börsen-Zeitung“ mittheilt, vor einigen Tagen durch den Vorsitzenden einer Zivilkammer des Landgerichts II geführt. Ein Handwerker hatte wegen eines Betrages von mehreren hundert Mark für geleistete Arbeiten Klage erhoben. Ueber die Höhe bestand zwischen dem Kläger und dem Beklagten insofern eine Differenz, als der Letztere laut vorliegender Rechnung bezw. Quittung bereits 135 Mark bezahlt haben wollte, während der Kläger behauptete, nur 35 Mark empfangen zu haben. Der Anwalt des Klägers erkannte nun zwar den Quittungsvermerk auf der Rechnung an, nicht aber die 1, welche vor der 35 stand und aus dieser die Zahl 135 machte, und behauptete, diese 1 sei gefälscht. Der Beklagte versicherte hoch und theuer, er habe 135 Mark gezahlt. Da nahm der Vorsitzende das Wort und sagte zum Beklagten: „Sie haben die Quittung gefälscht und mit diesem Dokument gleichzeitig den Beweis zu den Akten geliefert. Gleich als ich die Quittung zum ersten Male sah, fiel mir auf, daß sich die Schriftzüge des Quittungsvermerks von der einen Seite auf der anderen abgedruckt hatten. Das Papier ist also zusammengefalzt worden, als die Dinte noch nicht getrocknet war. Ich hielt nun die Schriftseite vor den Spiegel und konnte jetzt den Abdruck genau — Buchstaben für Buchstaben — lesen. Die 35 war recht deutlich zu lesen, aber von der 1 fehlte jede Spur. Da nun dieselbe bedeutend fetter ist als die anderen Zahlen, so mußte sie schwerer trocknen und sich um so mehr abdrücken. Daß das nicht geschehen, beweist, daß die 1 erst nachgetragen worden ist, als die Quittung sich längst in Ihren Händen befand.“ Nach dieser Beweisführung hielt es der Beklagte für gerathen, seinen Einwand fallen zu lassen.

Woher stammt der Name Mollenmarkt? Schon in dem Berliner Stadtbuche von 1390 heißt es, wie die „Nat.-Zig.“ schreibt: „By dem Mulkenmarkt sint wir wouunge.“ Die Bürger von Berlin haben bis in das 17. ja bis in das 18. Jahrhundert hinein, soweit sie mit Vändereien ansäßig waren, viel Viehzucht getrieben. Da war es selbstverständlich, daß die Großbürger Milch veräußerten. Hier aus dem alten Markte, neben dem finsternen Schlächterschragen, wurden Milch und Mollen feil gehalten. Freilich vernichtet die soeben angeführte Stelle des Stadtbuchs ein schönes Stücklein von Alt-Berliner Sage. Man erzählt nämlich, daß die Kurfürstin Katharina, die Gemahlin Joachim Friedrichs und die Tochter der Kätze von Küstrin, jene Stifterin der Schloßapotheke, die Milch aus ihrem Viehhofe in der Köllnischen Vorstadt hierher zum Verkauf oder zur Auslieferung an die Armen habe bringen lassen, und daß dadurch der Name „Mollenmarkt“ entstanden sei.

Anlässlich des Hamburger Diebstahls in der Reichsbankhauptstelle sind, dem „Hamb. Corr.“ zu Folge, am Sonnabend und zwar, wie es heißt, veranlaßt durch die Angaben des kürzlich festgenommenen Agenten, noch zwei weitere Verhaftungen erfolgt. Die Verhafteten sollen dringend verdächtig erscheinen, nicht nur um den Diebstahl gewußt zu haben, sondern auch den Dieben zur Flucht und zur Sicherung ihrer Beute behilflich gewesen zu sein. Außerdem sollte am Sonnabend noch ein dritter Verdächtiger verhaftet werden, der bislang in St. Pauli gewohnt. Derselbe war jedoch bereits entwichen und es konnte sein Verbleib nicht ermittelt werden. Endlich wird seit Sonnabend auch noch ein an der Börsebrücke wohnhaft gewesener Agent vermisst. In einem Briefe an Angehörige, den derselbe zurückgelassen, giebt er an, er habe an den vor einiger Zeit schon als verdächtig verhafteten Agenten 27 000 Mark bares Geld verloren; seinen unabwendbaren Ruin wolle er nicht überleben.

Ueber die in Montreal (Kanada) erfolgte Verhaftung eines deutschen Fälschers wird der „Am. Corr.“ über Newyork, den 15. d. M. berichtet: „Aus Montreal ist heute früh die telegraphische Meldung hier eingelaufen, daß daselbst ein junger Deutscher, Namens G. de Wolf, auf die Anklage verhaftet worden ist, einer Berliner Bankiersfirma Formulare von Kreditbriefen gestohlen und auf Grund derselben erhebliche Summen erschwindelt zu haben. Der junge Mann war Anfang dieses Monats daselbst eingetroffen und hatte sich für einen deutschen Grafen ausgegeben, der nach Kanada gekommen sei, um für sich und seine Freunde Landkomplexe anzulassen. Es stellte sich heraus, daß de Wolf bis vor kurzem Prokurist des Berliner Bankhauses Friedland und Somerville war und das Weite gesucht hatte, nachdem er die erwähnten Formulare gestohlen hatte. In Newyork angekommen, stellte er sich im Bureau der American Exchange, welche die Berliner Firma

bestand, der österreichischen Regierung bei Verfolgung ihrer außerdeutschen Flüchtlinge behilflich zu sein oder dieselben auszuliefern (ein dahingehender Vertrag wurde erst von Herrn von Beust im Jahre 1856 und zwar ganz geheim abgeschlossen), so hatte doch die europäische Reaktion auch damals schon ihre Solidarität zu gut erkannt, um sich nicht gegenseitig nach Kräften behilflich zu sein. Alles Zeugens ungeachtet galt der Verhaftete für Mikroslawski, zumal die polizeilichen Anfragen in Warschau ergaben, daß der in seinem Passe genannte Joseph Babczy jenseits der Stadt gar nicht verlassen hatte. Da alle Bemühungen der Leipziger Polizeibehörden den Gefangenen nicht bewegen konnten, sich als Mikroslawski zu bekennen, so lieferte sie ihn nach sechs Monaten als „Bababond“ in die Korrekptionsanstalt zu Waldheim ein, wo man wirksamere Zwangsmittel hatte, ihn zum Geständnis zu bringen. Heint war ganz der Mann, diese Mittel in Bewegung zu setzen. Babczy — wie ich ihn nennen will, da mir sein wirklicher Name unbekannt blieb — wurde von dem Direktor zuerst mit größter Artigkeit empfangen. Er mußte sich zwar bequemen, die Kleidung der Korrekptionsäre zu tragen, doch wurde er isolirt und ihm der Gebrauch seiner Leibwäsche und seidenen Taschentücher gestattet. Als er aber nach einiger Zeit, trotz aller dieser Vergünstigungen und der feinen Mahnungen ungeachtet doch nicht Mikroslawski sein wollte, wendete sich das Blatt: seine Wäsche wurde ihm entzogen und er selbst in die Wollschlängerei gebracht. Dort hatte er, ein sehr kleiner, an schwere Arbeit nicht gewöhnter Mann, den ganzen Tag, durch 13 bis 14 Stunden, mit zwei Säcken den Staub aus der rohen Wolle zu klopfen. Dabei wurde ihm gleich von vornherein aufgegeben, das ganze Pensum, wie die tägliche Arbeitsaufgabe genannt wurde, zu liefern, wozu auch der stärkste und geübteste Mann alle seine Kräfte aufbieten mußte. Selbstverständlich vermochte er das nicht zu leisten. Er wurde vorgeschriebener Maßen von dem Aufseher angezigt, und Direktor Heint distirte ihm zur Strafe sechs Stachthiebe, zugleich mit seiner grinsenden Höflichkeit ihm zulästernd: „Gestehen Sie doch, daß Sie Mikroslawski sind, und Sie haben keine Strafe zu erdulden und erfreuen sich sogleich aller früheren Bequemlichkeiten.“ Babczy

vertritt, vor, und ließ sich unter der Angabe, er stehe mit Friedland und Somerville noch in Verbindung, auf Grund eines gefälschten Kreditbriefes einen solchen auf die Columbia Bank in Philadelphia im Belauf von 1800 Doll. ausstellen. Das Geld erhob er und reiste dann nach Washington, wo er die Bekanntschaft eines Frauenschmieders machte, mit dem er nach Montreal reiste. Dort veranlaßte die Philadelphia Bank, im der Geschäftsführer der American Exchange seine Verhaftung. De Wolf hatte in Montreal herrlich und in Freuden verlebte, kaufte Pferd und Wagen u. Wenn die Regierung der Dominion den Fälscher, wie zu erwarten steht, ausliefern sollte, so wird ihm voraussichtlich in Philadelphia der Prozeß gemacht werden.“ Ein Bankhaus Friedland und Somerville giebt hier nicht; es handelt sich offenbar um die Firma Friedland und Somerville, die zugleich die Begründer und Leiter dieses American Exchange sind.

Ein Verhör des Raubmörders Schunicht fand vor Gericht früh an Ort und Stelle der Werdthof vor dem Kriminalgerichtshof statt. Sch., welcher von zwei Kriminalbeamten überwacht in einer Droschke ankam, trug an den Händen Fesseln und hatte ein solches, aschgraues Aussehen. Als der Mörder, bevor er das Haus betrat, einen ihm bekannten Barbier bemerkte, bei dem er sich früher, ehe er zu dem ermordeten Weber sich begab, rasiren zu lassen pflegte, schaute er froch verschiedene Leute an, als ob er in ihnen alle Bekannte begrüßen wollte. Menschen hatten sich sehr reichlich gesammelt, zumal das Gerücht verbreitet war, die Polizei habe eine Gummipuppe mit, an welcher Sch. an Ort und Stelle die Erdbeziehung der Weber den Beamten zeigen sollte. Im Anblick des Mörders rief ein kleines Mädchen: „Kutten, ist ja der Mann, der immer des Abends hier vor dem Werdthof gestanden hat.“ Als Sch. den Ort seiner Mordthat erklärte, er sofort, indem er auf eine bestimmte Stelle hinwies, erklärte er sofort, indem er auf eine bestimmte Stelle hinwies: „Hier habe ich sie gewürgt.“ In allen übrigen Punkten machte Sch. falsche Angaben. Auch gestern behauptete er, daß er den Weber um 6 Uhr Abends umgebracht habe, während die Portierfrau des Hauses die Weber noch zwischen 8 und 9 Uhr Abends hat Bier und Abendbrot holen sehen. Sein Auftreten machte den Eindruck, als ob er in dem Hause mühslich einen Besuch abstatte und alte Bekannte begrüßen und begrüßt wolle. Nach etwa einhalbstündigem Aufenthalt wurde der Mörder wieder per Droschke in das Untersuchungsgefängnis zurücktransportirt. Unmittelbar nachdem sich der Wagen in Bewegung gesetzt, genährte Sch. einen ihm bekannten Tischler. Er versuchte sich aus dem Wagen hinauszuklimmen, um mit frecher Freundlichkeit zu grüßen; hierbei machte er jedoch den Versuch, die Kopfbedeckung mit seinen gefesselten Händen zu lösen. Bei dem Ernst der Situation machte das Gebahren des Mörders einen geradezu unheimlichen Eindruck.

n. Geschleift. Eine aufregende Szene spielte sich am Mittag auf dem Droschken-Kalkoflag in der Köthenerstraße. Der Führer der Droschke II. Klasse Nr. 5221 wollte auf dem genannten Platz sein Pferd füttern als dasselbe plötzlich aufstand und durchging. Der schon ziemlich bejahrte Kutscher, der bei den Bügeln, hatte aber nicht die Kraft, dasselbe zu bändigen. Er wurde von dem rasenden Thier eine Strecke fortgeschleift und erlitt dabei außer einer Kontusion der linken Wange, welche heftig blutete, auch noch anscheinend innere Verletzungen durch Querschnitte. Das arme Gespann jagte die Dessauerstraße entlang bis zum Köthener Bahnhof, wo es von mehreren Passanten festgehalten wurde. Der verletzte Kutscher wurde mittelst seines eigenen Reitzeugs noch seiner Wohnung geschafft.

Wegen Thierquälerei wurde jetzt wiederum der Führer eines Hundewagens auf die Demargation eines Wirths des Neuen Berliner Thierzuchtvereins statt zu einer Geldstrafe zu einer Haft von 5 Tagen und Tragung der Prozesskosten verurtheilt, und zwar, wie im Erkenntnis besonders bemerkt wurde, um den Nothheiten und jetzt massenhaft überhand nehmenden Thierquälereien zu steuern.

Wegen verschiedener Betrügereien befindet sich Rüdelsheim der Schauspieler Max Prag in Haft. Derselbe hat gefänglich auch in Berlin Schwindelereien ausgeübt. U. a. begab er sich im November vorigen Jahres zu Schneider L. in der Kulinstraße und entnahm unter dem Vorwande, daß er der Schauspieler von Pozar und am Deutschen Theater engagirt sei, einen Ueberzieher auf Kredit, stellte L. auch einen Schuldschein auf den Namen Pozar aus, wies den L. an, am 1. Dezember an der Kasse des Theaters den Betrag zu erheben. Im Juni d. J. logirte Prag in einem hiesigen Hotel unter dem Namen „Schauspieler Pozar“ und verschwand nach 2 Tagen, ohne die Hotelrechnung bezahlen zu haben.

N. Selbstmord im Irrenhause. Eine in der G. h. h. Privat-Irrenanstalt in Charlottenburg befindliche kranke Dame ist am gestrigen Tage plötzlich in ihrem Zimmer erhängt gefunden. Die sofort angestellten Wiederbelebungsvorkehrungen hatten kein Resultat. Wie es möglich, daß die unglückliche die unglückliche That ausführen konnte, soll durch die zu leitende Untersuchung noch ermittelt werden.

judte mit den Schultern und sagte: „Das kann ich nicht es ist nicht wahr.“ So erhielt er denn seine sechs Hiebe, und wurde in die Wollschlängerei zurückgebracht. Begreiflicherweise war er nun noch weniger im Stande, der absichtlich übertriebenen Aufgabe zu genügen. Nach acht Tagen stand er wieder unter gleicher Anklage vor dem Direktor. Ganz dieselbe Szene wiederholte sich sechs Stachthiebe, wenn er sich nicht als Mikroslawski bekennen wollte. Doch diesmal rettete ihn der Arzt, der jedoch zu körperlicher Mäßigung Verurtheilt zu unterzugen hatte, ob er die Strafe ohne Gefahr würde ertragen können. Wunden Babczy's von seiner ersten Mißhandlung waren noch offen, und der Arzt legte Einsprache ein gegen eine schnelle Wiederholung derselben. Die Lage des Kranken besserte sich dadurch nicht; die Strafe wurde nur abgemildert, und er erhielt statt der Hiebe Krankenloft dritter Klasse auf vier Wochen. Diese Strafe, welche bereits geschilbert wurde, entfrähtigte den Unglücklichen derart, daß nach einigen Wochen der Arzt zu ihm gerufen wurde. Dieser fand ihn ausgefräht auf seinem Lager, unfähig sich zu erheben und diesen Anblick, erklärte aber auf die Bitte des Gemarkungsamts ihm zu helfen, daß er leider nichts vermöge; der Direktor habe unumfängliche Macht, und erst, wenn ein Gefangener in nachweisbarer Folge der Strafe das Leben eingebüßt habe, könne der Arzt sich mit einer Vorstellung an das Ministerium wenden. Es besagte dies mit anderen Worten: Verbürgere doch nur, dann will ich für die nachfolgenden Lebensgenossen etwas thun. — Babczy verhandelte nicht, und vielleicht trugen die Butterbrode, welche ich in allen Theilen meiner dürftigen Kleidung versteckt, ihm zu hinzukommen. Von dieser Dual erlöst, doch neuen Mord auf den traurigen Einsatz, sich durch Aneignung eines falschen Namens vor weiteren Verfolgungen zu schützen. Babczy ihn verbinde sich zu nennen, blieb mir unbekannt, ob jener ungeschickte ausgeführte Versuch brachte ihm neue sechs Hiebe, und zwar diesmal als „Lügner“ ein.

Erdäulich war die Entrüstung und Berachtung

Die Wählerlisten zu den im November stattfindenden Stadtverordnetenwahlen liegen nur noch bis morgen Donnerstag, den 30. Juli, im Wahlbureau des Magistrats (Köllnisches Rathaus) Breitestr. 20a, 2 Treppen, in der Zeit von 9 bis 1 Uhr, zu Jedermanns Einsicht aus. Versäume daher kein Arbeiter, der sein Wahlrecht ausüben will, sich davon zu überzeugen, ob sein Name in die Liste eingetragen ist. Reklamationen gegen die Richtigkeit der Wählerliste werden ebenfalls nur bis zum 30. Juli entgegengenommen, dieselben müssen schriftlich bei dem Wahlbureau eingereicht werden. Reklamationen, welche nach dem 30. Juli eingehen, werden nicht mehr berücksichtigt.

Die Arbeiter Berlins fordern wir dringend auf, persönlich oder durch sichere Freunde sich von der richtigen Aufnahme ihrer Adressen zu überzeugen und Irrthümer sofort zu berichtigen. Mögen besonders die Arbeiter-Bezirksvereine in dieser Hinsicht ihre Schuldigkeit thun, dadurch, daß die Mitglieder derselben die Listen persönlich einzusehen, dies thun, damit nicht wieder, wie bei den letzten Wahlen, so viele Wähler am Tage der Wahl deshalb von der Wahlbeteiligung ausgeschlossen werden müssen, weil ihre Namen sich in der Wählerliste nicht befanden.

Das königliche Polizeipräsidium hat auf eine Eingabe des Vorstandes der Innung „Bund der Bau-, Maurer- und Zimmermeister Berlins“ wegen Verkürzung der sechsmonatlichen Pufferfrist eines Neubaus nachstehende Antwort ertheilt: „Auf das gefällige Schreiben vom 17. Juli, betreffend den Abzug derjenigen Neubauten, deren Fertigstellung durch den gegenwärtigen Maurerstreik verzögert worden ist, erwidert dem Vorstande das Polizeipräsidium ergebend, daß eine allgemeine Bestimmung in dieser Hinsicht nicht getroffen werden kann. Das Polizeipräsidium behält sich jedoch vor, in jedem einzelnen Falle besonders zu prüfen, ob nach Lage der Umstände oder nach der Beschaffenheit des Neubaus eine Abkürzung der durch Polizeiverordnung vom 4. Mai 1865 festgelegten Pufferfrist zulässig erscheint. Königl. Polizei-Präsidium, Abtheilung III.“

Die Staatsregierung beabsichtigt, im nächsten Jahre eine Erweiterung des genealogischen Instituts in der Ziegelstraße vorzunehmen. Letztere ist eine Saalgaße, so daß bei etwa eintretender Feuergefahr in dem genannten Institut die Wöschmannschaften und Spritzen nur von einer Seite vordringen können. Da die Straße am Monbijougarten endet, so ist eine Weiterführung nach dieser Seite hin nicht zu erwarten. Es erscheint daher wünschenswerth, eine Verbindung des Endpunktes der Ziegelstraße mit der Oranienburgerstraße herzu-

stellen. Zu letzterem Zwecke hat bereits ein Grundeigentümer dem Magistrat sein zwischen beiden Straßen belegenes Grundstück zum Kauf angeboten.

Der Magistrat hat jetzt die speziellen Bedingungen für die Herstellung der Pferdebahnlinie vom Gesundbrunnen nach Moabit aufgestellt und die Genehmigung zur Ausführung dieser Linie der Großen Berliner Pferde-Eisenbahn-Aktiengesellschaft ertheilt. Die Linie soll in der Thurnstraße beginnen, geht durch die Strom-, Birken-, Perleberger-, Fenn-, Reinickendorfer- und Panitzstraße und endet an der Ecke der Badstraße und der Prinzen-Allee.

Ein recht scharfsinniger Beweis wurde, wie die „Börsen-Zeitung“ mittheilt, vor einigen Tagen durch den Vorsitzenden einer Zivilkammer des Landgerichts II geführt. Ein Handwerker hatte wegen eines Betrages von mehreren hundert Mark für geleistete Arbeiten Klage erhoben. Ueber die Höhe bestand zwischen dem Kläger und dem Beklagten insofern eine Differenz, als der Letztere laut vorliegender Rechnung bezw. Quittung bereits 135 Mark bezahlt haben wollte, während der Kläger behauptete, nur 35 Mark empfangen zu haben. Der Anwalt des Klägers erkannte nun zwar den Quittungsvermerk auf der Rechnung an, nicht aber die 1, welche vor der 35 stand und aus dieser die Zahl 135 machte, und behauptete, diese 1 sei gefälscht. Der Beklagte versicherte hoch und theuer, er habe 135 Mark gezahlt. Da nahm der Vorsitzende das Wort und sagte zum Beklagten: „Sie haben die Quittung gefälscht und mit diesem Dokument gleichzeitig den Beweis zu den Akten geliefert. Gleich als ich die Quittung zum ersten Male sah, fiel mir auf, daß sich die Schriftzüge des Quittungsvermerks von der einen Seite auf der anderen abgedruckt hatten. Das Papier ist also zusammengefalzt worden, als die Dinte noch nicht getrocknet war. Ich hielt nun die Schriftseite vor den Spiegel und konnte jetzt den Abdruck genau — Buchstaben für Buchstaben — lesen. Die 35 war recht deutlich zu lesen, aber von der 1 fehlte jede Spur. Da nun dieselbe bedeutend fetter ist als die anderen Zahlen, so mußte sie schwerer trocknen und sich um so mehr abdrücken. Daß das nicht geschehen, beweist, daß die 1 erst nachgetragen worden ist, als die Quittung sich längst in Ihren Händen befand.“ Nach dieser Beweisführung hielt es der Beklagte für gerathen, seinen Einwand fallen zu lassen.

Woher stammt der Name Mollenmarkt? Schon in dem Berliner Stadtbuche von 1390 heißt es, wie die „Nat.-Zig.“ schreibt: „By dem Mulkenmarkt sint wir wouunge.“ Die Bürger von Berlin haben bis in das 17. ja bis in das 18. Jahrhundert hinein, soweit sie mit Vändereien ansäßig waren, viel Viehzucht getrieben. Da war es selbstverständlich, daß die Großbürger Milch veräußerten. Hier aus dem alten Markte, neben dem finsternen Schlächterschragen, wurden Milch und Mollen feil gehalten. Freilich vernichtet die soeben angeführte Stelle des Stadtbuchs ein schönes Stücklein von Alt-Berliner Sage. Man erzählt nämlich, daß die Kurfürstin Katharina, die Gemahlin Joachim Friedrichs und die Tochter der Kätze von Küstrin, jene Stifterin der Schloßapotheke, die Milch aus ihrem Viehhofe in der Köllnischen Vorstadt hierher zum Verkauf oder zur Auslieferung an die Armen habe bringen lassen, und daß dadurch der Name „Mollenmarkt“ entstanden sei.

Anlässlich des Hamburger Diebstahls in der Reichsbankhauptstelle sind, dem „Hamb. Corr.“ zu Folge, am Sonnabend und zwar, wie es heißt, veranlaßt durch die Angaben des kürzlich festgenommenen Agenten, noch zwei weitere Verhaftungen erfolgt. Die Verhafteten sollen dringend verdächtig erscheinen, nicht nur um den Diebstahl gewußt zu haben, sondern auch den Dieben zur Flucht und zur Sicherung ihrer Beute behilflich gewesen zu sein. Außerdem sollte am Sonnabend noch ein dritter Verdächtiger verhaftet werden, der bislang in St. Pauli gewohnt. Derselbe war jedoch bereits entwichen und es konnte sein Verbleib nicht ermittelt werden. Endlich wird seit Sonnabend auch noch ein an der Börsebrücke wohnhaft gewesener Agent vermisst. In einem Briefe an Angehörige, den derselbe zurückgelassen, giebt er an, er habe an den vor einiger Zeit schon als verdächtig verhafteten Agenten 27 000 Mark bares Geld verloren; seinen unabwendbaren Ruin wolle er nicht überleben.

Ueber die in Montreal (Kanada) erfolgte Verhaftung eines deutschen Fälschers wird der „Am. Corr.“ über Newyork, den 15. d. M. berichtet: „Aus Montreal ist heute früh die telegraphische Meldung hier eingelaufen, daß daselbst ein junger Deutscher, Namens G. de Wolf, auf die Anklage verhaftet worden ist, einer Berliner Bankiersfirma Formulare von Kreditbriefen gestohlen und auf Grund derselben erhebliche Summen erschwindelt zu haben. Der junge Mann war Anfang dieses Monats daselbst eingetroffen und hatte sich für einen deutschen Grafen ausgegeben, der nach Kanada gekommen sei, um für sich und seine Freunde Landkomplexe anzulassen. Es stellte sich heraus, daß de Wolf bis vor kurzem Prokurist des Berliner Bankhauses Friedland und Somerville war und das Weite gesucht hatte, nachdem er die erwähnten Formulare gestohlen hatte. In Newyork angekommen, stellte er sich im Bureau der American Exchange, welche die Berliner Firma

Die Wählerlisten zu den im November stattfindenden Stadtverordnetenwahlen liegen nur noch bis morgen Donnerstag, den 30. Juli, im Wahlbureau des Magistrats (Köllnisches Rathaus) Breitestr. 20a, 2 Treppen, in der Zeit von 9 bis 1 Uhr, zu Jedermanns Einsicht aus. Versäume daher kein Arbeiter, der sein Wahlrecht ausüben will, sich davon zu überzeugen, ob sein Name in die Liste eingetragen ist. Reklamationen gegen die Richtigkeit der Wählerliste werden ebenfalls nur bis zum 30. Juli entgegengenommen, dieselben müssen schriftlich bei dem Wahlbureau eingereicht werden. Reklamationen, welche nach dem 30. Juli eingehen, werden nicht mehr berücksichtigt.

Die Arbeiter Berlins fordern wir dringend auf, persönlich oder durch sichere Freunde sich von der richtigen Aufnahme ihrer Adressen zu überzeugen und Irrthümer sofort zu berichtigen. Mögen besonders die Arbeiter-Bezirksvereine in dieser Hinsicht ihre Schuldigkeit thun, dadurch, daß die Mitglieder derselben die Listen persönlich einzusehen, dies thun, damit nicht wieder, wie bei den letzten Wahlen, so viele Wähler am Tage der Wahl deshalb von der Wahlbeteiligung ausgeschlossen werden müssen, weil ihre Namen sich in der Wählerliste nicht befanden.

Das königliche Polizeipräsidium hat auf eine Eingabe des Vorstandes der Innung „Bund der Bau-, Maurer- und Zimmermeister Berlins“ wegen Verkürzung der sechsmonatlichen Pufferfrist eines Neubaus nachstehende Antwort ertheilt: „Auf das gefällige Schreiben vom 17. Juli, betreffend den Abzug derjenigen Neubauten, deren Fertigstellung durch den gegenwärtigen Maurerstreik verzögert worden ist, erwidert dem Vorstande das Polizeipräsidium ergebend, daß eine allgemeine Bestimmung in dieser Hinsicht nicht getroffen werden kann. Das Polizeipräsidium behält sich jedoch vor, in jedem einzelnen Falle besonders zu prüfen, ob nach Lage der Umstände oder nach der Beschaffenheit des Neubaus eine Abkürzung der durch Polizeiverordnung vom 4. Mai 1865 festgelegten Pufferfrist zulässig erscheint. Königl. Polizei-Präsidium, Abtheilung III.“

Die Staatsregierung beabsichtigt, im nächsten Jahre eine Erweiterung des genealogischen Instituts in der Ziegelstraße vorzunehmen. Letztere ist eine Saalgaße, so daß bei etwa eintretender Feuergefahr in dem genannten Institut die Wöschmannschaften und Spritzen nur von einer Seite vordringen können. Da die Straße am Monbijougarten endet, so ist eine Weiterführung nach dieser Seite hin nicht zu erwarten. Es erscheint daher wünschenswerth, eine Verbindung des Endpunktes der Ziegelstraße mit der Oranienburgerstraße herzu-

schafflich zu organisieren. Die längst zu Grabe getragenen alten Bünde hatten das eine Gute, daß der Geselle nach Abfuhrung einer bestimmten Wanderzeit, die Aussicht hatte Meister zu werden. Heute in der Zeit der Dampfkraft und Elektrizität nützt ihm das Wandern nichts; seine Kenntnisse werden jetzt dadurch nicht bereichert, er fällt immer mehr in das Proletariat hinab, sein Wandern ist ein gezwungenes. — Kommt er zurück, so gähnt ihm der Abgrund der Großproduktion entgegen. Heute werden die Schuhwaren zu erstaunlich billigen Preisen hergestellt; die maschinelle Arbeit reduziert den Preis, die Solidität der Arbeit ist dahin. Lediglich durch eine feste innere Organisation kann nicht nur dem Gesellen, sondern auch dem Kleinmeister geholfen werden. Wie solle heute der Kleinmeister mit dem Großkapitalisten, mit dem „Räuber der Gefängnisarbeit“ konkurrieren können. Wenn die Konsumenten heute noch auf Solidität der Arbeit geben würden, so müßten doch bald die Bazar verschwinden. Der arbeitende Sträfling, ausgerüstet mit Maschinen neuester Konstruktion, sei der Ruin der Hausindustrie und vorzüglich des Schuhmacher-Handwerks. (Beifall.) Ferner sei die Arbeitsteilung im Großbetriebe vorhanden und diese mache es dem Kleingewerbe unmöglich, mit dem Kapital zu konkurrieren. Auch sei das immer mehr überhandnehmende „Vorgangsystem“ der Ruin vieler kleiner Meister. Ebenso könne für die Gesellen nur eine stramme Organisation, Schaffung eines Unterstützungsfonds, Kürzung der Arbeitszeit u. ein Gegengewicht gegen die Auswüchse des Großkapitals sein. Ferner müsse die so übermäßig ausgedehnte Sonntagsarbeit ganz abgeschafft werden. Kürze man die Arbeitszeit, so werden bald die Wanderbüchsen von den Landstrichen verschwinden, denn allzu natürlich sei es doch, daß bei gekürzter Arbeitszeit mehr Arbeitskräfte herangezogen werden müssen. „Wir Gesellen müssen aber nicht nur allein, sondern geschlossen mit den Kleinmeistern vorgehen, denn die Kleinmeister sind ebenso gut Proletarier wie wir.“ Das Großkapital verbindet sich immer mehr zu Aktien-Gesellschaften und so sei erst kürzlich in Wien wieder eine jener berühmten Wiener Stiefelfabriken entstanden. Gleicher Weise sei die immer mehr im Schuhmacherhandwerk überhandnehmende Frauen- und Mädchen-Arbeit zu bekämpfen. Schon fungieren heute eine Anzahl junger Mädchen als Stepperinnen und Zuschneiderinnen und werde die männliche Arbeit in Folge der billigeren Arbeitskraft immer mehr von der weiblichen verdrängt. Sollte ein kollegiales Zusammengehen von Meistern und Gesellen erzielt werden, so müsse erziehen vor allen Dingen klar gemacht werden, daß sie ebenfalls unter dem Druck des Großkapitals leiden. (Beifall.) Der Bund der Schuhmacher müsse eine immer engere Organisation entwickeln und ganz besonders das Ansammeln eines großen Unterstützungsfonds betreiben. (Lebhafter Beifall.) — Ein anderer Redner empfahl unter großer Unruhe der Versammlung das weitere Ausbauen des wieder zur Geltung gelangten Innungswesens. Die Innung nur allein sei der sicherste Chronometer, um die Produktion zu regeln, um wieder Ordnung in das Handwerk zu schaffen. Ferner verlangte der Redner die Abschaffung der Gewerbefreiheit. So lange es dem „Kaufmann“ gestattet sei, die Sträflinge in den Gefängnissen als Schuhmacher u. zu beschäftigen, so lange könne weder der Meister noch Geselle eine Besserung seiner sozialen Lage erwarten. Um schneller zum Ziele zu gelangen, empfehle er (Redner) dem Kleinmeister, sich der Innung anzuschließen. (Widerspruch und Beifall.) — Von anderer Seite wurde die staatliche Hilfe gefordert und die freie Vereinbarung als keinen Erfolg versprechend getadelt. Mit der freien Vereinbarung sei man gerade so weit gekommen, daß die Frau in die Fabrik gehen müsse, um das Einkommen der Familie zu erhöhen. — Mehrere Redner empfahlen alsdann eine Petition an den deutschen Reichstag und verlangten, den von der sozialdemokratischen Fraktion eingebrachten Arbeiterschutzgesetz-Entwurf bei dieser Petition als Unterlage zu nehmen. — Zu einem bestimmten Beschluß über die Verhandlungsgegenstände kam die Versammlung durch den polizeilicherseits erfolgten Schluß derselben nicht.

Als zum Maurerstreik. (Orig.-Ber.) Die jüngste Versammlung der streikenden Maurer, welche im Konzertlokal „Sandsouci“ am Montag Vormittag stattfand, war ziemlich zahlreich besucht. Der Vorsitzende, Herr Behrend, theilte, in Einleitung der Diskussion das bis jetzt erzielte Resultat des in der Sonntagversammlung auf „Tivoli“ beschlossenen Vorgehens mit der Forderung von 5 Mk. auf denjenigen Bauten

mit, auf denen dieselbe bis jetzt nicht bewilligt, aber theilweise die Arbeit unter diesem Preise fortgesetzt wurde. Dem Referenten zufolge ist am Montag Vormittag auf ca. zwei Dritteln der sämtlichen betreffenden Bauten (genauer: auf 43 Bauten), woselbst die Forderung abermals nicht bewilligt worden, die Arbeit wieder niedergelegt. Dagegen werde der geforderte Lohn von 5 Mark pro Tag bis jetzt von 50 Meistern, wenn auch von allen noch nicht öffentlich zugestanden, bezahlt. Auch sei begründete Aussicht vorhanden, daß nach dem kommenden Monats-Termin auch das übrige Drittel der betreffenden Kameraden, die noch nicht 5 Mk. bekommen und augenblicklich die Arbeit noch fortsetzen, gleichfalls dieselbe einstellen werden. Von Seiten der Meister und Arbeitgeber werde Alles ausgedboten, die Gesellen zu „nasführen“; so verspreche man ihnen z. B. 50 Pf. pro Stunde nur, um sie am Schlusse der Woche mit 45 oder gar 42 1/2 Pf. abzuspeisen. Massenhaft würden bezahlte Agenten nach den Provinzialstädten dirigiert, um Maurer hierher zu locken; doch kehrten erstere fast unverrichteter Sache wieder hierher zurück. In der Diskussion sprachen sodann in demselben Sinne zunächst die Herren Gadegast und Deumchen. Andere Redner theilten ausführlicher mit, daß man auf einzelnen Bauten mit den Arbeitgebern noch in Unterhandlung stehe und Angebote zu 4 Mk. 75 Pf. erhalten habe, mit dem Versprechen, daß die fehlenden 25 Pf. in Bälde noch zugelegt werden sollten. (Rufe: „Aha!“ „Also doch!“) Herr Wille erzählte auf Grund einer Zuschrift von Göliger Kameraden ein ergötzliches Geschichtchen, wie man dort seitens der Maurer einem verbenden Berliner Agenten „heimgeluchtet“ habe, der Maurer zum Reichstagsbau hierherfordern wollte und annonzieren ließ: „Tüchtige Maurer finden sofort beim Reichstagsbau lohnende und dauernde Beschäftigung.“ — Steinträger Hauff berichtete über ein charakteristisches Gespräch, das zwischen einem Arbeitgeber und ihm in den letzten Tagen stattgefunden. Ersterer meinte, die Steinträger möchten doch nur ruhig die Arbeit fortsetzen; ihn solle man ja gern zahlen, was sie fordern. Daß sie aber „rein nur zum Vergnügen der Maurer streikten, sei unbegründet und eine Thorheit.“ Schließlich forderte dieser Redner die Anwesenden eindringlich zu unzerzagtem Ausbleiben auf. (Stürmischer Beifall.) Ferner wurde für den Fall andauernden Widerstandes einer größeren Anzahl von Unternehmern der von verschiedenen Rednern gebilligte Vorschlag gemacht, Bau-Produktionsgesellschaften zu bilden und sich an das bauende Publikum um Aufträge zur Vollaendung wegen des Streiks liegen gebliebener Bauten zu wenden. Mit Hinweis auf die Ehre der Arbeiter und die Pflichten, welche die Interessensolidarität aller Arbeiter dem Einzelnen auferlegen, forderte der Vorsitzende und andere Redner, die von außerhalb eingetroffenen Maurer, von denen ein Theil der Versammlung bewohnte, zur baldigsten Wiederabreise auf, da von ihnen, als rechtschaffenen, braven Arbeitern nicht zu erwarten sei, daß sie den vielen nothleidenden Familienvätern unter den streikenden Maurern das Brod vom Munde nehmen würden. (Stürmischer Beifall.) Auf höchste aber steigerte sich der Beifall, als mehrere der anwesenden auswärtigen Maurer theils die Erklärung abgaben, Berlin sofort wieder verlassen zu wollen, theils sich bereit erklärten, an der Streikbewegung sich aktiv zu betheiligen. Ein Redner theilte mit, daß am Sonntag auf dem Schlesischen Bahnhof ein paar hundert Maurer hier angekommen seien, aber bald darauf wieder die Heimreise antreten zu wollen bereit waren, als sie von Berliner Kameraden durch Mittheilung des neuesten Flugblattes Kunde über den Stand der Streiksache erlangt hätten. Schließlich empfahl der Vorsitzende die größtmögliche Verbreitung dieser Flugblätter an alle Maurer und die Arbeiter sämtlicher Gewerke. Nach Erledigung einiger Fragen schloß der Vorsitzende die vom besten Geiste erfüllte Versammlung.

Ueber die Bauschäftsinhaber-Versammlung entnehmen wir einem uns später zugegangenen Berichte unseres h. B. Berichterstatters noch folgende, den Schluß der Versammlung darstellende Mittheilungen. Nach erfolgter Annahme der schon im ersten Berichte erwähnten Resolution, verlas ein Herr Friedrich einen Bericht über eine stattgefundene Gesellen-Versammlung, in welcher erklärt oder beschloffen worden sei, über alle Arbeitgeber, die künftig resp. jetzt noch nicht 50 Pf. pro Stunde geben wollen, die „Sperr“ zu verhängen. Dies

veranlaßte Herrn Brettschneider zu der Beschwerde, daß er sei, den man mit diesem Schicksal zu bedenten beachtete und daß er auf Schutz der Meisterschaft, sowie seitens der Behörde hoffe. (Was soll die Behörde schützen?) Solche Inachtlässigung solle wohl unter den Begriff der ungesetzlichen Aufreizung (ganzer Klassen der Gesellschaft gegen andere Klassen oder Personen oder der Erregung von Haß und Verachtung, der Beschädigung u. s. w. Er schlage vor, die Ansicht von Rechtsgelehrten darüber einzuholen, ob sich auf Grund solchen Treibens (!) in einer politisch überwachten Arbeiterversammlung nicht eine Anklage herbeiführen lasse. Auch sei er (Redner) der Meinung, daß der betreffende Beamte die betreffende Versammlung aufzulösen Grund und Veranlassung gehabt hätte. (Ein sehr frommer Wunsch.) Hieran schloß sich die Mittheilung der an anderer Stelle mitgetheilten Statistik der Arbeitslöhne u. und dann der Schluß der etwa zweistündigen Versammlung durch den Vorsitzenden.

Aufforderung. Die zur Prüfung der Angelegenheit des Drechslers Julius Müller gewählte Kommission ersucht alle diejenigen, welche Entlassungs- oder Belastungsmaterial in Händen haben, ebenso die ehemaligen Mitglieder der Lohnkommission der Drechler und der Streikkommission der Knochmacher, um das betreffende Material. Auch Quittungen über Beiträge zum Generalfonds der Berliner Drechler- und Knocharbeiter-Gewerkschaft mit der Unterschrift Jul. Müller sind der unterzeichneten Kommission so schnell als möglich zuzusenden. Auch werden diejenigen, welche seiner Zeit Zahlstellen inne hatten und noch Quittungen, auf welchen keine Beiträge bezeichnet sind, in Händen haben, um Einfindung dieser Quittungen ersucht. Desgleichen werden alle Drechler, welche sich an der Lohnbewegung der Drechler im Jahre 1883 betheiligten, und aus dieser Zeit herrührende Quittungsbücher besitzen, gebeten, diese Quittungsbücher der Kommission schnellstens zuzusenden zu wollen. Die Kommission: Julius Kreuz, Stalhoferstraße 28, Werner, Mantuffelstr. 71, Tabert, Kopenstr. 2a, G. Schulz, Wienerstr. 11, Kragmann, Bergstr. 13.

Eine große Landpartie des Fachvereins der Kürschner, an der sich mehrere hundert Personen betheiligten, fand am Sonntag, den 26. Juli, nach Bellinghof statt. Die originale Ausschmückung der Kremier, sowie die beiden Musikkorps erregten die Aufmerksamkeit des Publikums. Eine ungeliebte Anerkennung fand die humoristische Kopfbedeckung der Teilnehmer, die Mägen waren aus bunter Seide oder Atlas geschmackvoll gearbeitet. Die fröhliche Stimmung wurde durch die mannigfachen Spiele und Unterhaltungen rege gehalten, recht stark war eine Aufführung: „Die Kamerunkolonisten im Kampfe mit Kamerun-Eingeborenen“; ausgeführt von lebhaft imitirten Kamerunnegern. Auf diese Weise nahm die Landpartie, durch das schöne Wetter begünstigt, einen überaus guten Verlauf; es wurde so mancher Loast auf das Bings- und die Bestrebungen des Fachvereins sowohl wie auch auf die Lohnbewegung ausgebracht. Zum Schluß wurde ein gut zusammengestelltes Feuerwerk abgebrannt.

Der Unterstützungsverein der Vergolder und Verputzgenossen hält heute, den 29. Juli, Abends, bei Seefeld, Grenadierstr. 33, eine Generalversammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Verschiedenes. Die Mitglieder werden dringend gebeten, zahlreich zu erscheinen.

Graz, 26. Juli. In einer heute in der Pontigamer Halle stattgefundenen Karl besuchten freien Maurerverammlung wurde die traurige Lage der österreichischen Arbeiter überhand und der Maurer besonders besprochen, die Rationalitätäten heze auf's Schärfste verurtheilt und zur Einigkeit mahnt. Schließlich wurde einstimmig eine Resolution angenommen, welche 10stündigen Normalarbeitszeit und Einführung einer Vohntage fordert.

Kleine Mittheilungen.

London, 27. Juli, früh. In Chatham brach gestern, 26. Juli, eine große Anzahl von Vergnügungsbreibern nach dem Dampfer begab, der bei der Landungsbrücke angelegt ein Theil der Landungsbrücke ein, gegen 80 Personen, Frauen und Kinder, stürzten in das Wasser hinunter, viele derselben dabei den Tod gefunden, ist noch nicht gestellt.

Theater.
Belle-Alliance-Theater.
 Heute: Despit.
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
 Heute: Der Großmogul.
Ostend-Theater.
 Heute: Die Brautschau Friedrichs des Großen.

Arbeitsmarkt.
40 bis 50 Ofenseker,
 welche in Berlin ohne Arbeit sind, verlangt [1697]
Die Streikkommission
 der Töpfer Berlins und Umgegend,
 im Lokale des Herrn Seefeld, Grenadierstraße 33.
 Möbelpolirer auf geschw. Arbeit verl. Schützenstr. 68. [1728]
 Wäsche-Räherinnen auf W.-B.-Maschinen,
 Lohn 12 Mark, werden verlangt bei
 1706 Raabauer, Ruheplatzstraße 24.

General-Versammlung
 der freien Kranken- und Begräbnis-Kasse der Schuhmacher und Verputzgenossen Berlins (S. H.)
 am Mittwoch, den 6. August, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstr. 75.
 Tagesordnung: Vorlage des genehmigten Nachtrages.
 Quittungsbuch legitimirt. [1730]
 Der Vorstand.

Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen.
 Außerordentliche
General-Versammlung
 Donnerstag, den 30. d. Mts., Abends 8 Uhr,
 in Gratiweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.
 Tagesordnung:
 1. Vorstand's-Ergänzungswahl.
 2. Bericht über die Thätigkeit des Vereins im verfloffenen Vierteljahr.
 3. Kassenbericht.
 4. Verschiedenes.
 Mitgliedskarte legitimirt. Gäste haben keinen Zutritt.
 [1731] Der Vorstand.
 G. febl. Schlassit. (sep. Eing.) Solmsstr. 38, Hof III. r. [1729]

Zoologischer Garten.
 Nur auf kurze Zeit. — Heute und täglich;
Carl Hagenbeck's Somali-Expedition,
 begleitet von 7 Dar-Gur-Knaben und bestehend aus 9 afrikanischen Somali-Straußen, 4 Dromedaren, 14 Antilopen, Jagdleoparden u.
Ethnographische Ausstellung.
 Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag:
Grosses Militär-Doppel-Concert.
 Besichtigungszeit 10 bis 1 und 3 bis 8 Uhr. Nachmittags 3, 4, 5, 6, 7 Uhr Straußreiten.
 Entree zum Zoologischen Garten bleibt unverändert. [1730]

Schöneberg. **Schwarzer Adler.** Schöneberg.
 Mittwoch, den 29. Juli: Mittwoch, den 29. Juli:
Großes Kinder-Jubel-, Ferien- und Freudenfest
 mit zahllosen Arrangements, als: Spielen, Festzügen und Gratis-Verloofung.
Gr. Militär-Concert. In den neuen **Cavalierball.** Nächstes die Schützen.

Pionierstrasse. **Schwedische Eisbahn.** Pionierstrasse.
Sudanesisches Kinderfest mit Gratis-Verloofung.
 Jeder Erwachsene hat ein Kind frei. Alles Nähere die Säulen. [1730]

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete
Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (Eingetragene Genossenschaft)
No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30
 empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Borte und Knöpfe. **Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt. Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise.**
 Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten.
 Der Vorstand und Verwaltungsrath.

Preussische Lotterie: Hauptziehung 31. Juli bis 15. August.
 Original $\frac{1}{1}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{4}$ 72 Mark, Antheil $\frac{1}{8}$ 30, $\frac{1}{16}$ 15, $\frac{1}{32}$ 7,50, $\frac{1}{64}$ 4 Mark
 empfehlen billigst **Borchardt Gebrüder,** 1. Geschäft Friedrichstraße 61, Telefon 480, 2. „ Königstraße 1, Ecke Burgstraße, Telefon 3188.